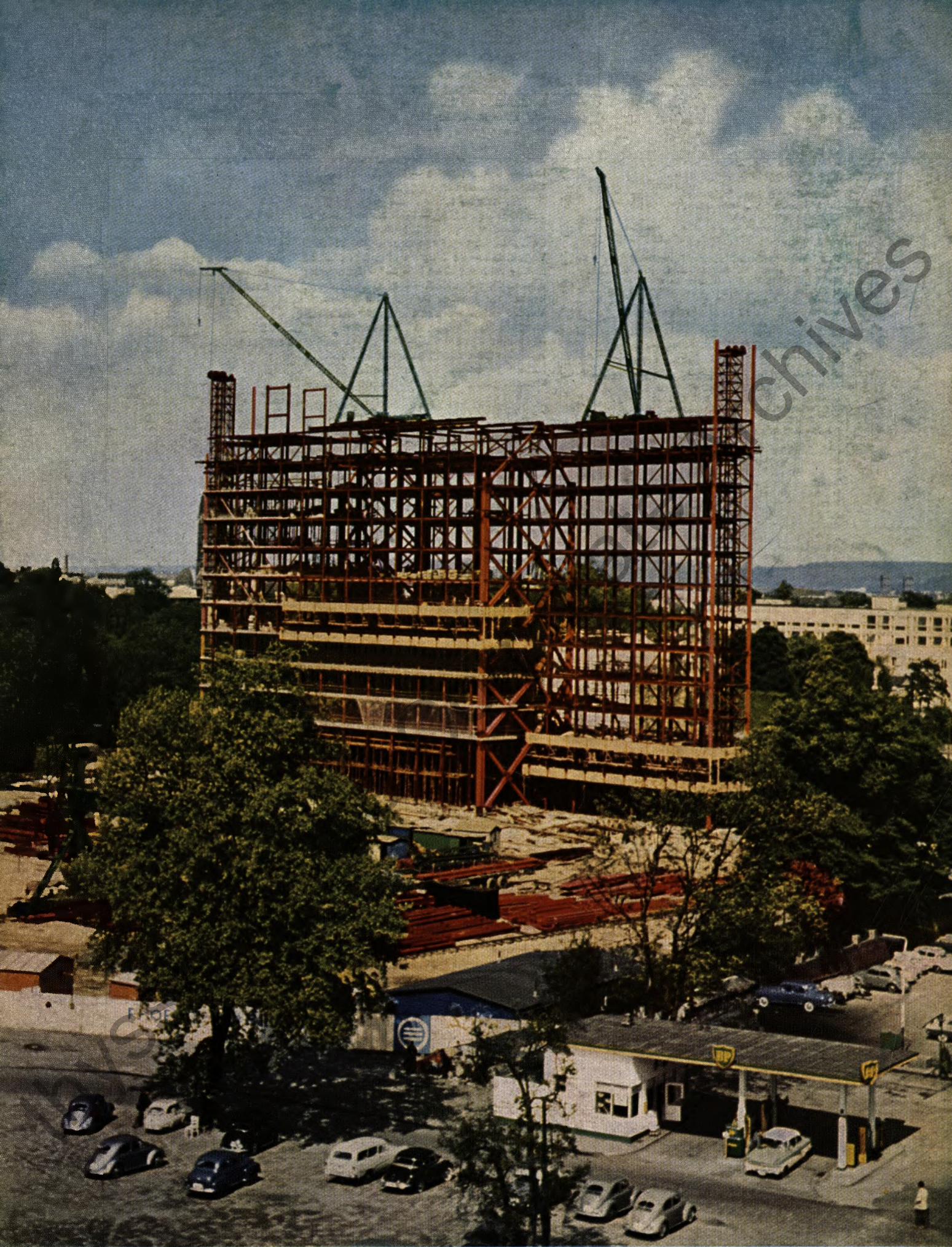




PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

22

AUGUST
1958

wichtig — interessant

Haltestelle „Phoenix-Rheinrohr“ heißt seit der Eröffnung unseres Tores 1 ein Haltepunkt der Straßenbahnlinie 1 auf der Friedrich-Ebert-Straße in Duisburg-Ruhrort. Die Linie 1 verkehrt zwischen Kaiserberg/Duisburg und Norbertuskirche/Hamborn.

Über die Belegschaftsversammlung in Mülheim, die am 31. Juli unter großer Beteiligung im Preßwerk stattfand, werden wir in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten.

Das Phoenix-Rheinrohr-Hochhaus wird nach der vom Rat der Stadt Düsseldorf genehmigten Planung in unmittelbarer Nähe des Verkehrszentrums der Landeshauptstadt liegen. Es ist vorgesehen, daß der Jan-Wellem-Platz, an dem unser Hochhaus liegt, in Zukunft von zwölf Straßenbahnlinien gekreuzt und von einer Auto-Hochstraße überbrückt wird.

Auf der Wiener Herbstmesse vom 7. bis zum 14. September wird die Phoenix-Rheinrohr AG mit einem repräsentativen Ausstellungsstand vertreten sein. Über Einzelheiten berichtet die Werkzeugzeitung noch.

Die Emscher-Lippe Bergbau AG in Datteln/Westfalen, an der Phoenix-Rheinrohr mit 51 Prozent und die bundeseigene Hibernia mit 49 Prozent beteiligt sind, berichtet über das letzte Geschäftsjahr, daß „im wesentlichen die Erwartungen erfüllt wurden“. Während die Steinkohlenförderung im westdeutschen Bergbau allgemein zurückgegangen ist, stieg sie bei Emscher-Lippe von rund 1,26 auf rund 1,40 Millionen t. Die Koks-erzeugung erhöhte sich von rund 700 000 auf rund 721 000 t, die Gas-erzeugung von 278 000 auf 289 000 cbm.

Die Sonntagsarbeit in kontinuierlichen Betrieben soll für das gesamte Bundesgebiet einheitlich geregelt werden. Das Bundesarbeitsministerium will den Sonntag grundsätzlich „als Feiertag erhalten“. Dennoch wird auf die betriebstechnischen Besonderheiten in den einzelnen Industriezweigen und auch auf die internationale Wettbewerbslage Rücksicht genommen. Insgesamt sind vier oder fünf Verordnungen vorgesehen, von denen diejenige für die Eisen- und Stahlindustrie wahrscheinlich zuerst erlassen wird.

So hat jeder seine Urlaubsfreude: Klein-Rolf fand das Richtige für den Gaumen und Vati für die Kamera



- 2 Was die Redaktion zur 22. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Rohre formen unser Hochhaus
- 4 Ist der Chef ein Ungeheuer?
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Durch den Ozean getrennt — dennoch miteinander verbunden
- 7 Otto Normalverbraucher kam zu Eigentum
- 8 So leben unsere Urlauber in Brodenbach, Nassau, Roßbach
- 9 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 10 Unser sechstes Städteporträt: Dortmund
- 11 Brüssel ist eine Messe wert
- 12 Die Weltausstellung — kein Weltwunder, aber die Welt wundert sich
- 13 Phoenix-Rheinrohr stellt wirksame Werkstücke aus
- 14 Düsseldorfer Lehrlinge drehten Spieß um
- 15 Vogelnester aus Stahl in Mönchen-Gladbach und Borkenberge
- 16 „Junggesellen haben Sorgen“, stöhnt unser Zeichner Heinz Sonntag
- 17 Sparen für den Urlaub — Ja, sparen im Urlaub — nein
- 18 Rohre stehen unter Schutzstrom
- 19 Unsere Rohre werden sicher abgeschirmt
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 22 Jubiläumsfahrt mit Frauen war ein Volltreffer
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Stimmungsbild aus dem Hafen Rotterdam-Vlaardingen

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

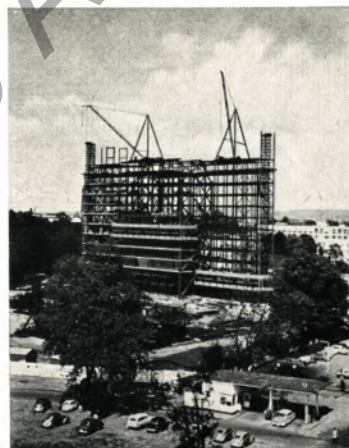
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 000

Titelfotos: Schneider (1), Ernst (1) Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Baßfeld (1), Beratungsstelle für Stahlverwendung (2), Commercial Illustrators (4), DEMAG (1), Kaschewitz (1), Presseamt Mönchen-Gladbach (1), Voigtländer Archiv (1) und Werkfotos Zeichnungen: Heinz Sonntag

UNSER TITELBILD

zeigt die wachsende Stahlkonstruktion unseres neuen Verwaltungshochhauses am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf



Liebe Leserin und lieben Leser!

Keiner braucht Scheuklappen anzulegen, wenn er durch einen unserer Betriebe geht und vielleicht beabsichtigt, für die Werkzeugzeitung etwas zu schreiben. Die Redaktion weiß genau, daß ein Hütten- und Röhrenwerk kein Paradies ist, in dem nur eitel Glück und Freude herrschen. Es gibt dort Reibungsflächen genug. Man soll sie ruhig ansprechen und mit dem Finger darauf zeigen. „Die freie Aussprache“ steht in jeder Ausgabe dafür zur Verfügung. Ich frage mich oft: Warum machen sich eigentlich so wenig Menschen die Mühe, Schwierigkeiten, die sich im Zusammenleben und bei der Zusammenarbeit immer und überall ergeben, mit einem schnellen Entschluß und einem versöhnenden Wort aus dem Wege zu räumen? Stattdessen aber fressen viele ihren Ärger und ihre Enttäuschung in sich hinein, sind mürrisch und abweisend, werden gleichgültig und gehen den gewohnten Trott. Nach ihrer Meinung soll jeder nur auf sich selbst achtgeben. Dahinter steht aber eine gefährliche Gedankenlosigkeit, die leicht dazu führen kann, daß jeder nur noch seine eigene Person sieht und alles, was sich nicht unmittelbar auf ihn selber bezieht, als nicht vorhanden betrachtet. Die gute Beziehung zu anderen Menschen trägt nicht nur für die eigene Person gute Früchte, sondern auch für jede Gemeinschaft. Ich freue mich deshalb, einmal in Zahlen aufzeigen zu können, daß die Bereitschaft der Betriebsangehörigen, an ihrer Werkzeugzeitung aktiv mitzuarbeiten, sehr stark geblieben ist. So wurden in zwei Jahrgängen 690 Artikel von Werksangehörigen und 69 von Außenstehenden, 914 Fotos von Werksangehörigen und 196 von Außenstehenden veröffentlicht. An Zeichnungen erschienen 249 von Angehörigen des Unternehmens und 29 von Nichtangehörigen. Von insgesamt 2147 Veröffentlichungen stammten also 86,3 Prozent von Werksangehörigen und 13,7 Prozent von Außenstehenden. Diese Zahlen als Beweis reger Mitarbeit machen auch deutlich, daß die Werkzeugzeitung ein geeignetes Mittel für Kontaktpflege und Aussprache ist. Die Werkzeugzeitung will informieren, unterhalten und helfen. Sie verzerrt nicht und putscht nicht auf. Sie läßt Ansichten gelten. *Eduard Gerlach*

Rohre formen unser Hochhaus

Die gesamte Stahlkonstruktion wiegt 2400 Tonnen

Wer in den letzten Monaten bei einem „Kö“-Bummel zum Hofgarten gekommen ist, wunderte sich, mit welcher Schnelligkeit der Stahlbau unseres neuen Verwaltungshochhauses in die Höhe schießt. Am 5. September wird der Richtkranz über diesem Riesenskelett aus Stahl verkünden, daß der erste große Bauabschnitt beendet ist.

Nachdem Anfang Januar vorigen Jahres unser Aufsichtsrat den Bau des neuen Hochhauses am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf gebilligt hatte, galt es noch zu entscheiden, ob das Bauwerk in Stahl oder in Stahlbeton ausgeführt werden sollte. Gewählt wurde die Stahlbauweise mit Rohrstützen ohne Betonkern. Man entschied sich dafür nicht nur unter dem Gesichtswinkel unserer Röhrenerzeugung, sondern auch aus wirtschaftlichen und konstruktiv-architektonischen Gründen.

Zahlreiche Probleme waren bei dem bisher nur wenig angewandten Bauverfahren zu lösen. An Stelle des üblichen Betonkerns bei Hochhausbauten tritt hier eine geschweißte Profilstahlkonstruktion. Sie besteht aus zwei kräftigen Vertikalverbänden quer zum Gebäude und zwei in der Längsrichtung. Diese Verbände übernehmen alle horizontalen Beanspruchungen, vor allem die beträchtlichen Winddrücke, und leiten sie in die Stahlbetonfundamente ab. Die zu diesen Querverbänden gehörenden vier Gurtungen, die gleichfalls als Gebädestützen dienen, müssen 6000 Tonnen Druck bzw. 1600 Tonnen Zug aufnehmen. Ein weiteres stabilisierendes Element sind die in Abständen von 3,50 m eingezogenen Stahlbetondecken, die in Verbundbauweise hergestellt sind. Die an den Umfassungswänden angreifenden Winddrücke werden über die Decken zu den Längs- und Querverbänden geleitet.

Alle anderen Gebädestützen haben durch diese Konstruktion nur senk-

rechte Belastungen auszuhalten, wenn man von den geringfügigen örtlichen Biegebeanspruchungen absieht. Alle auf Druck und Knickung beanspruchten Stützen, die sogenannten Pendelstützen, sind Stahlrohre aus unserer Fertigung. Um einen kleinen Durchmesser und eine geringe Wanddicke zu erhalten, wurden sie aus hochfestem Baustahl HSB 50 gewalzt.

Steht man vor dem riesigen Stahlskelett, drängt sich die Frage auf: Wie bewältigt man diese Höhe technisch? Bis zum elften Geschoß übernahmen zwei Montagekrane vom Boden aus den Aufbau. So wurde eine Höhe von 43,25 m erreicht. Dann mußten zwei Baukrane auf das elfte Stockwerk gehoben werden, um von dort aus vier weitere Geschosse aufzubauen. So arbeitet man sich um immer weitere vier Stockwerke empor, bis man bei den beiden Außenscheiben dieses „Dreischeibenhauses“ 22 Geschosse erreicht hat. Das entspricht mit dem Dach einer Höhe von 82,37 m. Die Mittelscheibe ragt mit drei weiteren Stockwerken darüber hinaus und hat eine Gesamthöhe von 92,75 m.

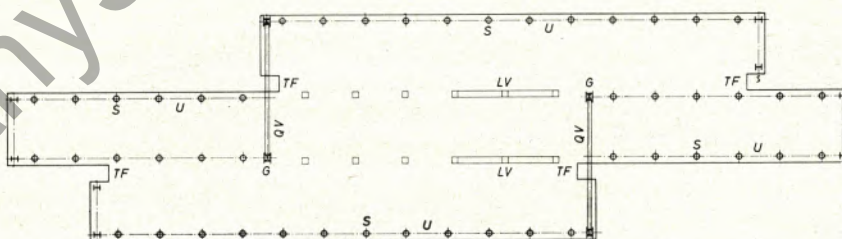
In der Eingangshalle und im Erdgeschoß ist das Rohr das beherrschende Element. 48 Stahlrohre haben hier nicht nur eine statische Aufgabe, sondern sind auch von außergewöhnlicher architektonischer Wirksamkeit. Ihre Abmessungen: 8 m lang, 419 bzw. 318 mm Außendurchmesser und 30 bzw. 26 mm Dicke. Die 542 Stahlrohrstützen für die übrigen Stockwerke führen durch zwei Geschosse und sind etwa 7 m lang. Ihre Außendurchmesser liegen zwischen 368 mm und 191 mm bei Wanddicken von 24 bis 9 mm. Eine Ausnahme bilden die Stützen der oberen Geschosse, die 11,13 m lang sind und drei Stockwerke durchlaufen. Die Stützen nehmen in Längsrichtung die Unterzüge aus Profilstahl auf und ha-



Rund zwei Drittel der geplanten Höhe hat das Hochhaus-skelett hier erreicht. Deutlich sieht man die drei Scheiben

ben einen Abstand von 4,20 m. In Querrichtung sind sie in den Außenscheiben 7,80 m, in der Mittelscheibe 6,10 m voneinander entfernt. Damit haben die Geschoßdecken jeweils 48 Stahlrohrstützen. Um diese Konstruktion durchführen zu können, mußte Millimeterarbeit geleistet werden. Auf ± 1 mm Genauigkeit wurden die Rohre auf die geforderte Länge abgestochen. Diese Röhrenkonstruktion wiegt etwa 500 t, die Stahlkonstruktion 2400 t.

Bei einer Gebäudebreite von 84 m und den angegebenen Breiten und Höhen der einzelnen Scheiben errechnet sich der umbaute Raum ohne Kellergeschosse auf ungefähr 166 000 cbm. Das sind 21 kg Stahl je cbm. Ein Vergleich: Im UNO-Gebäude, New York, wurden etwa 43 kg Stahl je cbm verbraucht. Nur durch die Verwendung dieser hochfesten Stahlrohre für die Gebädestützen und die Wahl von Verbunddecken konnte dieses günstige Verhältnis erreicht werden. Weitere Vorteile dieser Bauweise sind: kleine Oberflächen, die beim Aufspritzen feuerhemmender Zementschichten Einsparungen und Formschönheit bedeuten. Zu einem großen Teil ist es der genauen und termingemäß fertiggestellten Arbeit sowie der guten Kontrolle im Stahlbaubetrieb des Werkes Thyssen zu danken, daß die Montage reibungslos und ohne Unfall vonstatten ging. So ist dieses Hochhaus nicht nur eine elegante architektonische Lösung, sondern auch ein Loblied auf Stahl und Stahlrohr. Dipl.-Ing. Köhler, Mülheim



Das ist der Grundriß des neuen Verwaltungshochhauses. Die Trennfugen (TF) verstärken den Eindruck eines Dreischeibenhauses. Die Stahlkonstruktion besteht u. a. aus Querverbänden (QV), Längsverbänden (LV), Gurtungen (G), Unterzügen (U) und Stahlrohrstützen (S)

WERKS-

geflüster

Der Chef – ein Ungeheuer?

Sonntagnachmittag. Wunschkonzert. Dreizehn Enkel gratulieren ihren Großeltern zur goldenen Hochzeit. Fräulein Inge grüßt ihren Verlobten Hans und wünscht sich den Schlager „Eine weiße Hochzeitskutsche“! Das ist eindeutig. Herr Hans dürfte jetzt kaum noch Zweifel darüber haben, was in nächster Zeit von ihm erwartet wird. Dreieinhalb Minuten kann er mit Musik darüber nachdenken. Dann wird eine neue Platte aufgelegt. Die Belegschaft eines Düsseldorfer Werkes wünscht sich für ihren Chef die Melodie: „Unser Chef ist nicht da, das haben wir gern...“ Auch eindeutig. Das war schon in der Schule so. Mußte man beim Rektor vorsprechen, wurde man von einem ziehenden Gefühl befallen, das irgendwo in der Magengegend saß. Heute findet man, daß die Stimme des Mitarbeiters, wenn er mit seinem Chef spricht, anders klingt als sonst. Angst, Unsicherheit oder das Gefühl, ihm ausgeliefert zu sein?

Ist der Vorgesetzte ein Ungeheuer, ein Drachen, der den Weg zum Aufstieg versperrt? Ist er beliebt oder wird er gefürchtet? Ein Meinungsforschungsinstitut hat sich dieser Frage angenommen. Es führte eine Umfrage in vielen Betrieben durch. Hier das Ergebnis: 11 Prozent der befragten Arbeiter und Angestellten erteilen ihrem Vorgesetzten die Note „sehr gut“. Bei 39 Prozent lautete das Zeugnis „gut“. 27 Prozent übten an ihrem Vorgesetzten mäßige Kritik und stuften ihn mit „genügend bis befriedigend“ ein, 10 Prozent lehnten ihn völlig ab und 1 Prozent nannte ihn sogar „Ausbeuter“ und „Blutsauger“. Der Rest (12 Prozent) kannte den Chef nicht oder war meinungslos.

Man wird das Ergebnis dieser Umfrage nicht unbesehen verallgemeinern können. Dazu ist das Verhältnis, das jeder zu seinem Vorgesetzten hat, zu sehr persönlicher Natur; es hängt zu stark von der Haltung jedes einzelnen ab. Man wird aber ganz ohne Umfrage und Statistik sagen können, daß Achtung und Anerkennung auf die Dauer nicht durch Härte, Unnahbarkeit oder herrische Gebärden zu erlangen sind. Nur durch eigene Leistung und eine aufrechte Haltung wird der Chef Achtung und Anerkennung gewinnen. Er braucht auch nicht zu befürchten, sie wieder zu verlieren, wenn er die Untergebenen als gleichwertige Menschen behandelt: Im Gegenteil, seine Mitarbeiter werden dann nicht nur auf ihn hören, sondern auch für ihn „durchs Feuer gehen“, wenn es darauf ankommt.

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Aber vielleicht zeigt solch eine Statistik doch, daß man immer noch etwas an sich tun kann und muß. OK



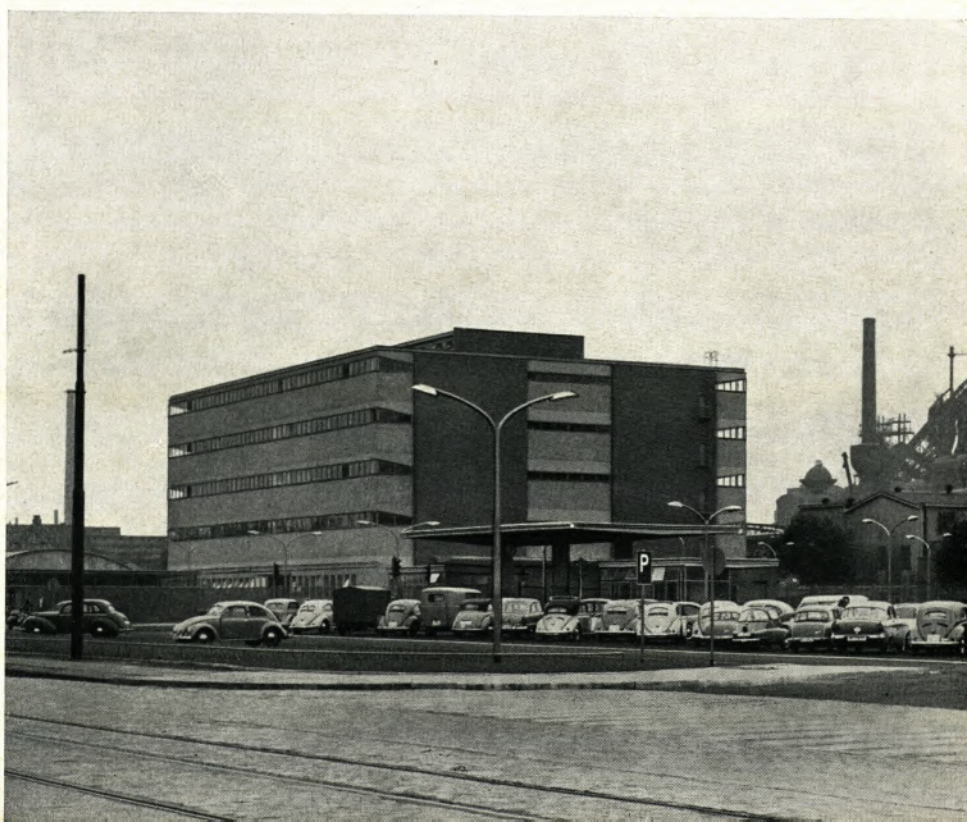
Auf der Ausstellung zur 150-Jahr-Feier der Stadt Mülheim wurden auch Fotos und Dokumente des Werkes Thyssen gezeigt. Hier drängen sich Kinder um das Modell des Tochterwerkes in Vancouver, Kanada



„Ich habe Urlaub. Und nichts kann mir eine größere Freude bereiten, als hier im Werk in der Sonne zu liegen und euch bei der Arbeit zuzusehen!“

Zu diesem repräsentativen Eingang des Werkes Ruhrort wurden die beiden Tore 1 und 2 an der Friedrich-Ebert-Straße zusammengefaßt. Für die

Fahrzeuge der Besucher und unserer Werksangehörigen ist genügend Parkraum vorhanden. Auf dem Bild ist links das neue Zentralmagazin er-

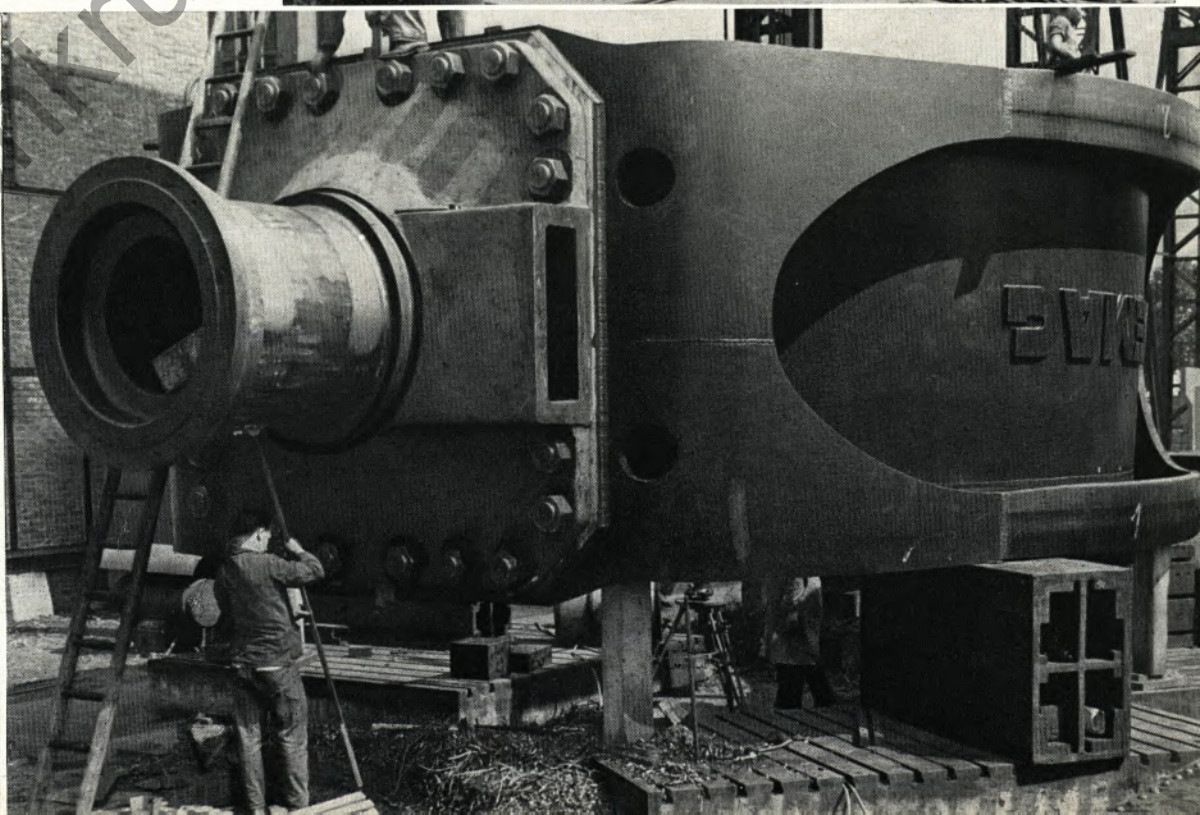


Wir sind

»im Bilde«

Die größten Konverter der Welt werden bald im neuen Ruhrorter Blasstahlwerk arbeiten. Es war ein Ereignis, als der erste Konverter vom Werk Benrath der DEMAG angeliefert wurde. In mehrere Einzelteile zerlegt, wurde er per Schiff zum Ruhrorter Hafen transportiert und von dort aus auf Spezialfahrzeugen zum Werk gefahren. Unsere Bilder zeigen rechts den Konverter bei der Werkstattmontage und unten das gewaltige Mittelstück kurz vor der Fertigstellung. Über den schwierigen Transport dieser Konverter mit 70 t Chargengewicht wird die Werkzeitung demnächst noch berichten

kennbar, das inzwischen bereits bezogen ist. Die Halle im Vordergrund nimmt die Zweiräder der Belegschaft auf





Auf eine gute Zusammenarbeit stoßen Hüttendir. Dr. Vellguth (1.) und George McMahon (3. v. l.) als Vertreter unserer kanadischen Partner in der Alberta Phoenix an. Dazu wünschen viel Erfolg Hon. A. R. Patrick, Wirtschaftsminister der Provinz Alberta (2. v. r.) und der deutsche Konsul in Edmonton, Dr. Denzer (1. v. r.). Rechts von Dr. Vellguth sein Reisebegleiter Stier tom Moehlen

Durch den Ozean getrennt

Hüttendirektor Dr. Vellguth pflegte und

nur mit Einschränkungen unseren Sorgen aufgeschlossen ist, sieht alles ganz anders aus. Nicht allein, daß dort jeder viel stärker auf den anderen angewiesen ist und die Männer fester zusammenstehen müssen, auch die Ver-

bindung der Muttergesellschaft zu ihnen bedarf einer ganz besonderen Pflege. Die Männer, die draußen den deutschen Namen und den Namen unseres Werkes zu vertreten haben, müssen wissen, daß sie nicht allein stehen und daß wir zu Hause uns bewußt sind, wie schwer die Erfüllung ihrer Pflichten in solcher Pionierstellung der deutschen Wirtschaft im Ausland ist.

Zehntausende von Flugkilometern hat Dr. Vellguth, begleitet von dem Leiter unserer Konsortialabteilung, Stier tom Moehlen, in knapp 14 Tagen zurücklegen müssen, um sich diesen Aufgaben zu widmen.

Daneben hatte sich Dr. Vellguth als Finanzmann unseres Vorstandes der Pflege unserer internationalen Bankverbindungen anzunehmen und die Leiter der großen amerikanischen Banken zu wirtschaftlichen Besprechungen zu besuchen. Außerdem mußte er mit den Hausbanken unserer kanadischen Tochtergesellschaften deren finanzielle Sorgen und Nöte erörtern.

Sehen wir einmal von den Ehrungen und Freundschaftsbeweisen ab, die unseren Repräsentanten in den Vereinigten Staa-

ten und in Kanada auf Empfangen durch führende Vertreter der dortigen Wirtschaft, Minister und andere Vertreter des öffentlichen Lebens erwiesen worden sind, obwohl auch diese nicht ohne Bedeutung für das wirtschaftliche Ansehen unseres Unternehmens sind — welches sind die konkreten Ergebnisse dieses Besuches in Übersee?

Nun, vor allem anderen eine Festigung der Verbundenheit zwischen der Muttergesellschaft und ihren Töchtern in sachlicher und menschlicher Beziehung. Außerdem ist ein engerer Zusammenschluß der Tochtergesellschaften untereinander herbeigeführt worden, die ja durch die weite räumliche Trennung von der Muttergesellschaft besonders auf ihre Verbindung untereinander angewiesen sind. Die Phoenix Rheinrohr Corporation in New York ist als alleinige Repräsentantin der Muttergesellschaft auf dem nordamerikanischen Kontinent bestätigt worden. Sie ist damit als verlängerter Arm unseres Vorstandes befugt und verpflichtet, sich unserer Tochtergesellschaften in Kanada anzunehmen, ihnen zu raten und zu helfen. Damit sind diese Töchter auf das engste persönlich miteinander verbunden worden.

Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der durch Mr. Frank McMahon vertretenen Gruppe unserer kanadischen Partner in den Alberta Phoenix Röhrenwerken in Edmonton ist soweit gefestigt worden, daß sie einerseits die Erweiterung des Produktionsprogrammes der Alberta Phoenix auf 16-Zoll-Rohre ermöglicht hat. Zum anderen wurde eine Abstimmung und engere

Wer Töchter hat, muß sich auch um sie kümmern, für sie sorgen und ihnen helfen, wenn es not tut, war die Devise der Reise, die Hüttendirektor Dr. Vellguth nach New York zu unserer Phoenix-Rheinrohr Corporation, nach Edmonton zu den Alberta Phoenix Röhrenwerken und zur Tochtergesellschaft in Vancouver, der Canadian Western Pipe Mills Ltd., unternahm.

Wir machen uns in Deutschland oft nicht hinreichend klar, wie notwendig solche Besuche sind. Hier können sich die Mitglieder des Vorstandes unseres Unternehmens und deren Mitarbeiter jederzeit auf einer Stippvisite bei unseren hiesigen Tochtergesellschaften unterrichten, ebenso wie diese selbst sich jederzeit ohne Schwierigkeiten an die Muttergesellschaft wenden können. Tausende von Kilometern entfernt auf einem fremden Erdteil, in einer Umgebung, die uns zwar freundlich gesonnen, aber

Bei einer Besichtigung des Werkes der Canadian Western Pipe Mills in Vancouver: Controller G. Bork, der Leiter unserer Konsortialabteilung Stier tom Moehlen, Geschäftsführer E. W. Gommel, Dr. Vellguth und Dr. Bauer, President der Phoenix-Rheinrohr Corporation in New York (v. l.)



- und doch miteinander verbunden

vertiefte Kontakte in New York, Vancouver und Edmonton

Zusammenarbeit zwischen ihrer Geschäftsführung und der der Canadian Western Pipe Mills, in der wir noch keine kanadischen Partner haben, eingeleitet. Das ist von besonderer Bedeutung in dem gemeinsamen Wettbewerb gegenüber anderen Röhrenherzeugern im Westen Kanadas.

Die Finanzkraft der Hausbanken unserer kanadischen Töchter steht ihnen auch in den jetzt schwierigen Zeiten, die die amerikanische und kanadische Wirtschaft durchmacht, unvermindert weiter zur Verfügung. Die Muttergesellschaft selbst, unser Unternehmen, darf sich auch in diesen schwierigen Zeiten der Gegenwart auf die freundschaftliche Mitarbeit der amerikanischen

und kanadischen Freunde verlassen. Wenn es zeitweise Zweifel und Zweifel gegeben hat, der Besuch und die Worte von Dr. Vellguth haben davon überzeugt, daß, wer einmal mit beiden Beinen auf einen anderen Kontinent getreten ist, auch entschlossen ist, weiterzugehen, und daß Phoenix-Röhrenrohr dazu bereit ist, eine einmal übernommene Aufgabe auch durchzuführen.

Der Besuch des Geschäftsführers der Alberta Phoenix Röhrenwerke, Ernest W. Gommel, in Mülheim, Düsseldorf und Ruhrort zu Besprechungen über unsere eigene neue 16-Zoll-Anlage, die soeben in Auftrag gegeben wurde, beweist, daß auch die Töchter in Kanada der Mutter etwas zu bieten haben.

Oben: Nach einer Aufsichtsratssitzung der Canadian Western Pipe Mills (CWPM) in Vancouver (v. l. n. r. sitzend): Dr. Bauer, Mr. Reiner, der Präsident der CWPM, Mr. Murphy, Dr. Vellguth, der Aufsichtsratsvorsitzer der CWPM ist, Protokollführer Creighton, Mr. Owen, Vertreter der McMahon-Gruppe, Dr. Wiesinger, Geschäftsführer der CWPM, und Verkaufsleiter Allan. Stehend: E. W. Gommel, Reisebegleiter Stier tom Moehlen, Controllor Kranen und der technische Werksleiter Niederstrasser. — Unten: Werksleiter Niederstrasser und Geschäftsführer Dr. Wiesinger (4. und 2. v. r.) führen Dr. Vellguth (1. v. r.) und seinen Begleiter Stier tom Moehlen durch das Röhrenwerk in Vancouver



Der schmale Otto Normalverbraucher kam zu Eigentum

Es ist aufwärts gegangen mit uns seit der Währungsreform vor zehn Jahren. Aus der Asche der Kriegszerstörungen und den Resten der demontierten Anlagen sind wieder moderne Werke entstanden. An diesem wirtschaftlichen Aufstieg haben wir alle mitgearbeitet; an ihm haben wir aber auch irgendwie teilgenommen. Die schwächlichen Otto-Normalverbraucher-Figuren sind rundlicher geworden. Selbst wenn man die Schattenseiten mit einbezieht, muß man trotz allem einräumen, daß auch der „kleine Mann“ aus dem wirtschaftlichen Gesundungsprozeß Nutzen gezogen hat. Das ersieht man nicht nur aus der Entwicklung der Verbrauchsausgaben, sondern vor allem auch an der ständig zunehmenden Eigentumsbildung. Gewiß haben nicht alle in gleichem Maße daran teilgehabt. In manchen Familien ist man froh, wenn man „es gerade schafft“. Dennoch darf man aber nicht übersehen, daß die Bemühungen um eine breite Streuung des Eigentums in Westdeutschland erfolgreich gewesen sind.

Die Gesamtsumme der Ersparnisse ist seit der Währungsreform ständig gewachsen. Allein bei den Sparkassen wuchsen die Einlagen je Kopf der Bevölkerung von 45 DM im Jahr 1948 auf 360 DM Anfang 1958.

Die in den Lebensversicherungen gesparten Gelder machen die runde Summe von 10 Milliarden DM aus.

Durch Bausparverträge haben sich etwa 7 Milliarden DM angesammelt.

Über das Investmentsparen, das dem unselbständig Beschäftigten besondere Chancen bietet, kam bis zum Ende des Jahre 1957 eine Summe von fast 200 Millionen DM zusammen.

65 000 Belegschaftsaktionäre haben durch den Kauf von Aktien ein individuelles Miteigentum an den Unternehmen begründet, in denen sie arbeiten.

1,3 Millionen Eigenheime sind seit der Währungsreform geschaffen worden.

Das Wachstum des Hausratsvermögens muß schließlich auch als Eigentumsbildung gewertet werden. Dieser Vermögensteil dürfte sich von 1948 bis heute von 35 auf 100 Milliarden DM erhöht und damit fast verdreifacht haben.

Eine stolze Bilanz aus zehn arbeitsreichen Jahren. Die Chancen bestehen, diese Bilanz in den kommenden Jahren für uns noch günstiger zu gestalten.

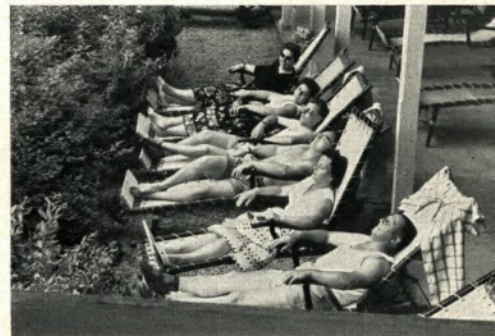
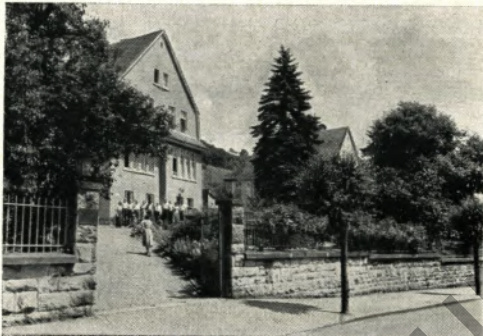
So leben unsere Urlauber

Der August ist die hohe Zeit des Urlaubs. Für unsere Belegschaftsmitglieder und ihre Angehörigen stehen von April bis Oktober acht Werkserholungsstätten bereit. Die Mülheimer und Dinslakener, die Düsseldorf, Hildener und Immigrather fahren nach Herstelle, Brodenbach, Löf und Bigge, die Ruhrorter und Meidericher nach Nassau, Hohenhausen, Winkelsetten und Roßbach. Aus den beiden Werksgruppen Poensgen und Thyssen wurde 2 796 (1957: 2 346), aus den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb 1 162 (1957: 1 032) Werksangehörigen eine Urlaubsmöglichkeit geboten.



in Brodenbach

In Brodenbach, der „Perle der Mosel“, bieten sich unseren Urlaubern in schöner Umgebung gute Erholungsmöglichkeiten. Wie man sieht, kommt der Humor nicht zu kurz



in Nassau

In der malerisch schönen Landschaft zwischen Taunus und Westerwald liegt der Luftkurort Nassau an der Lahn. Der Heimaufenthalt dort ist stets sehr begehrt



in Roßbach

Einer der meistbesuchten Luftkurorte des Wiedtales, Roßbach, beschert in diesem Jahr zum erstenmal unseren Urlaubern im „Strand-Café“ Erholung und Ausspannung

Rosalie langte nie mit dem Wirtschaftsgeld

Wie ein gutgläubiger Ehemann einen Sommerurlaub finanzierte, ohne es auch nur zu ahnen

Man sagt oft so leichtfertig: „Was zehn Ehemänner in einem Monat verdienen, gibt eine Frau an einem Tage aus.“ Zugegeben, es gibt bestimmt einige Evastöchter, bei denen diese frevelhaften Worte zutreffen. Aber die Vielzahl der weiblichen „Wirtschaftsminister“ in dem kleinen Reich der Familie handelt doch verantwortungsbewußt. —

„Na bitte, da steht es, mein lieber Otto, und ich hoffe nicht, daß du mich zu der Kategorie der Verschwender zählst. Das Leben ist heute teuer, und damit Punktum!“

Rosalie stand mit hochroten Wangen vor ihrem Ehegefährten und hielt ihm die Zeitung hin. Otto räusperte sich, schluckte aber seine Erwiderung gleich herunter, denn wenn Rosalie „Punktum“ sagte, dann bedeutete dies das Ende der Diskussion. Jedes weitere Wort hätte unweigerlich zu einem Ehestreit geführt.

Während Rosalie die Kinder zu Bett brachte, nahm Otto sich Zeit nachzusinnen. Nein, so konnte es auf keinen Fall weitergehen. Jedermal war es dasselbe: Rosalie langte nie mit dem Wirtschaftsgeld. Dabei war sie wirklich keine Verschwenderin. Er gab ihr doch auch bei Gott nicht zu wenig. Andere Frauen mußten mit weniger auskommen. Immer wieder studierte Otto die Zahlen, die säuberlich und akkurat im Haushaltsbuch eingetragen waren. Es blieb dabei, die Ausgaben stellten sich um 20 Mark höher als die Einnahmen.

Schweren Herzens öffnete er die Schatulle, die seine Rücklagen für alle Fälle beherbergte und entnahm ihr einen Zwanzigmarkschein.

Indes war Rosalie wieder ins Zimmer getreten und hatte es sich mit einer Handarbeit auf der Couch bequem gemacht. Unvermittelt fragte sie: „Na, langst du denn auch noch mit deinem Geld?“ „Darüber mach' dir mal keine Sorgen, ich weiß schon einzuteilen“, brummte Otto und schob ihr den Geldschein zu. Plötzlich sagte sie: „Hör mal, Schatzi, wann gedenkst du denn in diesem Jahr deinen Urlaub zu nehmen?“ Otto fuhr zusammen, dabei blieb ihm der Rauch seiner Zigarre im Halse stecken. Die Folge: Er

bekam einen Hustenanfall und rang ganz verzweifelt nach Luft.

„Schatzi“ hatte Rosalie gesagt, da steckte doch bestimmt wieder etwas dahinter. „Das ist doch wohl gleichgültig, eine Reise kann ich mir nicht leisten, was soll also diese Frage?“ keuchte Otto, immer noch mit heftigem Hustenreiz kämpfend. „Oh, hast du dich verschluckt, Schatzi?“ (Ottos Husten wurde wieder stärker.) „Es wäre aber doch schön, wenn du im Sommer Urlaub nehmen würdest, damit wir mit den Kindern einige Spaziergänge machen könnten.“ „Also gut, nehme ich Sommerurlaub“, stimmte Otto zu und zerdrückte seine Zigarre im Aschenbecher, sie schmeckte ihm heute nicht mehr.

Die Monate gingen ins Land und dann kam für Otto der Urlaub heran. Frohgelaut nahm er von seiner Arbeitsstätte für drei Wochen Abschied und machte sich auf den Heimweg. Als er aber später seine Wohnung betrat, rührte ihn fast der Schlag; Rosalie betätigte sich mit Kofferpacken. „Guten Tag, Schatzi“, flötete sie. „Schatzi“, Otto wurde es heiß. „Rosalie“, rief er, sich nur mühsam beherrschend, „Rosalie, was soll denn das schon wieder bedeuten, hast du etwa das große Los gewonnen?“ Rosalie lächelte: „Komm hilf mir, deine Sachen kannst du selber verfrachten.“

Otto wurde es unheimlich. Aufmerksam betrachtete er ihre Gesichtszüge. Dieses Madonnenlächeln ging ihm auf die Nerven. Sollte sie etwa einen Reisekoller haben? Wenn ja, mußte man beruhigend auf sie einwirken. „Rosalie“, sagte er, „laß doch dieses alberne Getue und ruh dich mal etwas aus. Setz dich einmal her zu mir, bitte!“ Rosalie lächelte weiter und bemühte sich, noch ein halbes Dutzend Handtücher in einem Koffer unterzubringen. Otto packte die Verzweiflung. Bei Rosalie stimmte etwas nicht, er mußte auf jeden Fall versuchen, sie abzulenken. Das war der Weg. „Rosalie“, bat er, „schau doch mal bitte nach, ob du auch in der Küche den Gashahn abgesperrt hast.“ Rosalie hielt im Paken inne. Aha, frohlockte Otto innerlich, sie reagiert. „Schau doch

mal bitte nach“, wiederholte er. Rosalie wandte den Kopf und sah Otto ungläubig an. „Sag mal, Otto, ich glaube, bei dir piept es wohl, ich bin doch kein Selbstmörder, oder meinst du, ich sei verrückt?“ Otto wand sich unter ihrem Blick: „Verrückt? Wieso? N-nein, nur —“ plötzlich brach es aus ihm heraus: „Du machst mich verrückt mit deiner verdammten Packerei.“

Rosalie lachte laut auf und ergriff ihre Handtasche. Aus ihrem Innern kramte sie etwas hervor, ließ es aber gleich wieder hinter ihrem Rücken verschwinden. Dann sagte sie: „Otto, mein lieber Otto, ich muß dir etwas beichten.“ Otto saß gelassen und geschlagen da, ihn konnte jetzt nichts mehr erschüttern. „Beichte“, sagte er nur. Rosalie druckte noch etwas, dann gab sie ihm das, was sie hinter ihrem Rücken verborgen hatte und ließ sich in einen Sessel fallen.

Jetzt war es um Ottos Fassung geschehen, denn was er in der Hand hielt, war ein Sparkassenbuch. Darin standen Zahlen, die plötzlich vor seinen Augen einen lustigen Tanz aufführten und aus jeder Zahl sah er Rosalies spitzbübisches Gesicht leuchten. Er war erschüttert. Monatlich 50 Mark hatte Rosalie gespart und das über ein Jahr lang. „Rosalie“, entrang es sich seiner Brust, „Rosalie, du liebes Scheusal, du . . .“ Was weiter folgte, sei hier diskret verschwiegen.

Als man sich später zur Ruhe begab, waren die Koffer gepackt. Rosalie hatte schon alles vorbereitet. Die Zimmer waren bereits bestellt, die Fahrkarten besorgt, man konnte also gleich morgen fahren. Otto befand sich in Hochstimmung. Rosalie hatte ihn zwar ganz schön hereingelegt, aber trotzdem, alle Achtung! „Bist du mir sehr böse“, fragte Rosalie. „Böse? Viel schlimmer“, schimpfte Otto, „ich hasse dich“ und spielte den Gekränkten. Sein lachendes Gesicht aber strafe seine Worte Lügen. Dann betrachtete er noch einmal das Sparkassenbuch und fragte: „Welches Stichwort hattest du denn vereinbart?“ Rosalie trat zu ihm, küßte ihn und flüsterte: „Stichwort Sommerreise, Punktum!“ *B. Schorn, Mülheim*

4. BUCHPREIS

Margot Matzdorf,
Berlin, schrieb:

Fernwehkranken ins Tagebuch geschrieben

Steigt ein, Freunde, und fahrt noch einmal mit mir die gleiche Strecke. Laßt eure Sorgen daheim und eure Herzen froh werden, schüttelt den Alltag ab und öffnet weit eure Augen, daß sie alles Schöne erfassen, das die Natur in verschwenderischer Fülle ausbreiten wird.

Fahrt über die Autobahn Kassel—Frankfurt: Sanft geschwungene Hügel, Dörfer mit spitztürmigen Kirchen, dazwischen, scharf abgegrenzt, gelbe, wogende Felder. So fahren wir, bis wir bei Gießen abbiegen und über Wetzlar und Koblenz in einem Städtchen landen, das als besondere Kostbarkeit in unserer Erinnerung bleiben wird: Monreal in der Eifel.

Wir fahren weiter, mitten hinein in die Urzelle des Frohsinns, nach Cochem. Was für eine Stadt! Von welch bezwingendem Zauber ihre einzigartige Lage am Moselufer!

Nach wunderschöner Fahrt durch das sonnige Moseltal kommen wir bei Koblenz an den Rhein und fahren an seinem Ufer in südlicher Richtung entlang. Kurze Rast in St. Goarshausen gegenüber der Lorelei. Die Gedanken kreisen . . . Das berühmte Lied . . . Blücher bei Kaub . . . Nibelungen . . . „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze . . .“ Aber weiter!

Bei Bingen verlassen wir den Rhein, um Heidelberg kennenzulernen. Hier liegt sie vor uns, die Stadt der pfälzischen Kurfürsten und Bischöfe, mit ehrwürdigen Kirchen und Denkmälern, engen, winkligen Straßen und der berühmten Schloßruine; aber auch die Stadt der Wissenschaft und Forschung . . . Schaut euch um, Freunde, wenn ihr auf dem Altan des Schlosses steht, und seht, wie die Abendsonne die Stadt vergoldet! Wie der Neckar schimmert und gleißt — wie pures Silber! — Laßt uns weiterfahren . . . Murmelnd fließt der Neckar neben uns, umsäumt von Wiesen und roten Felsen. Wären wir Dichter, wir würden dich besingen, du lieblicher Fluß mit deinen unzähligen Windungen und Kurven. Wir durchfahren Heilbronn. Und dann breitet sich plötzlich die württembergische Landeshauptstadt vor uns aus. Tiefes Schweigen umgibt uns, als wir die würzige Waldluft genießen. Die Nacht ist hereingebrochen,

zarte Nebelschwaden senken sich auf die schlafende Stadt.

Autos, Straßenbahnen, Menschen-schlangen in den Straßen, eiliges Laufen und Hasten, elegante Menschen, dekorative Schaufensterauslagen, moderne Neubauten — so zeigt sich uns Stuttgart am Tage. Wo finden wir noch die vielbesungene Gemütlichkeit der Häberle und Scheiberle? Gewiß nicht in dieser Großstadt modernster Prägung. Laßt uns weiterziehen. Auf gepflegten Straßen fahren wir durch den schönsten Laubwald, den wir je sahen, nach der Solitude. Schloß Solitude — wer denkt da nicht an Friedrich von Schiller?

Über Ludwigsburg, das anmutige Residenzstädtchen der württembergischen Kurfürsten mit herrlichem Schloß und Park, fahren wir heimwärts. Freunde, laßt euch noch einmal von der unerschöpflichen Romantik einer Stadt bezaubern, die ihresgleichen sucht und alles bisher Geschaute überstrahlt: Rothenburg ob der Tauber. Schaut nur, wie reizvoll sich die alte Stadt über dem Taubertal erhebt, wie

ihre wuchtigen Türme in ruhiger, unerschütterlicher Gelassenheit herübergrüßen! Langsam rollt unser Wagen durch eins der mächtigen Stadttore, dessen dickbalkige Pforte einladend geöffnet ist.

Andächtig gehen wir durch die engen Gassen, in die wundervollen Patrizierhöfe mit ihren heimeligen Lauben, in die St.-Jakobs-Kirche mit dem berühmten Riemenschneider-Altar . . . Es ist Mittag, gleich muß sich das Schauspiel des Meistertrunks am Giebel der Trinkstube auf dem Marktplatz wiederholen, eine Erinnerung Rothenburgs an seinen Bürgermeister, der mit diesem Trunk seine Heimatstadt im Dreißigjährigen Krieg vor der Vernichtung rettete.

Reißt euch los, Freunde, von dieser einmaligen Stadt und löst euch aus dem Zauber, in den sie euch gesponnen hat. Wir werden Zeit genug haben auf der Heimfahrt, darüber nachzudenken, weshalb es so viele Menschen fernwehkrank in die Fremde treibt, wo doch das Lebenswerteste, Innigste, Vertrauteste so nah zu finden ist: Die Heimat.

3. BUCHPREIS

H. Reek, Ruhrort

Erlebnis mit spanischen Sandalen

Es war Sommer, die Sonne schien und er dachte: „Verwöhne deine Füße; kaufe ein Paar Sandalen!“ Da aber der Urlaub vor der Tür stand, nahm er sich vor, in Marokko ein Paar zu kaufen. Dort mußte er aber feststellen, daß die Marokkaner nur eine Art Pantoffel tragen. Es war nichts mit Sandalen. Seine Füße weinten Schweißstränen. Er tröstete sie und sagte: „Geduldet euch! Wir sind bald in Spanien und dann . . .“

Sie waren in Spanien. Seine Freunde stöhnten: „Würdest du doch endlich ein Paar Sandalen finden!“ Und nach etwa 200 km fand er sie. Es waren die häßlichsten, die er sich vorstellen konnte. Sie waren gelb, bestanden aus einem Fußbrett mit Absatz, einem Lederstreifen über die Zehen und einer Verschnürung um die Gelenke.

Seine Freunde waren entzückt. Aber ihn wollte die Freude nicht ganz erfüllen. — In Granada dachte er: „Schneid' die Gelenkriemen

ab“. Jetzt bestanden sie nur noch aus Fußbrett, Absatz und Lederstreifen. Kurz vor Madrid dachte er: „Das Latschen könnte zur Freude werden, würdest du die Absätze verlieren!“ Er verlor sie und lernte nun seine Sandalen zärtlich lieben, da sie jetzt ein Ausbund an Bequemlichkeit waren.

Als er die Stadt seiner Wiege erreichte, war es auch dort brüllend heiß. Also zog er auf seinen vertrauten Sandalen ins Strandbad — badete, sonnte sich, schlief. Seine Latschen standen neben seiner Luftmatratze. — Als er heimwärts wollte, waren und blieben sie verschwunden. Erst wollte er sich ärgern, dann aber dachte er: „Du hast sie jetzt so lange getragen, sei nett zu andern und lerne Gönner zu sein.“ — Mit dieser Erkenntnis und barfuß verließ er das Strandbad, ließ sich auf seine Füße treten und war zu Hause ehrlich erfreut, daß er wenigstens auf dem Wege keine Zehe verloren hatte.

Es bleibt bei der Treppe am neuen Tor 6

Nachdem sich mehrere Zuschriften mit der neuen Treppe am Tor 6 in Mülheim befaßten, veröffentlicht die Redaktion der Werkzeugzeitung hiermit eine abschließende Stellungnahme der Neubauabteilung unseres Werkes Thyssen zu diesem Diskussionspunkt.

Im Zuge des Ausbaues und der Modernisierung des innerbetrieblichen Transportwesens sowie der Erschließung neuen Baugebietes war eine Verlegung des Tores 6 an den heutigen Platz erforderlich. Bei der Auswahl des geeignetsten Bauplatzes mußten neben den angegebenen Gründen auch die An- und Abfahrt für Lastzüge, der Einbau einer geeigneten Fahrzeugwaage sowie Unterstellmöglichkeiten für Fahrräder und Motorräder berücksichtigt werden.

An der Stelle des neuen Tores 6 beträgt der Höhenunterschied der Mellinghoferstraße zum Werksgelände etwa 13 m. Um der Belegschaft den weiteren Weg über die weit ausholende Verkehrsschleife, die zur Überwindung des Höhenunterschiedes notwendig ist, zu sparen, wurde eine 80stufige Freitreppe, für die die bestehenden Bauvorschriften beachtet werden mußten, errichtet.

Es ist selbstverständlich, daß für Beinamputierte, Asthmatiker, Hirnverletzte sowie Organ- und Herzleidende die Benutzung der Treppe nicht angenehm ist. Nach den gemeinsam mit dem Werkschutz getätigten Ermittlungen benutzen im Durchschnitt etwa 1400 Personen in drei Schichten die Treppe, worunter sich etwa 15 Beinamputierte befinden.

Um festzustellen, ob den Beinamputierten und anderen körperlich Behinderten die Benutzung der Treppe zugemutet werden kann, wurde ein 70 Prozent schwerbeschädigter Beinamputierter auf seine physische Belastung bei der Benutzung der Treppe getestet. Seine Wegzeiten wurden gestoppt. Er benötigte für den Weg vom Ende der Hüttenstraße bis zum Fuß der Treppe drei Minuten und für den Treppenaufgang 3½ Minuten. Danach erklärte der Schwerbeschädigte, ihm mache das Treppensteigen nichts aus und er fühle sich noch körperlich frisch. Ihm sei es auf jeden Fall lieber, die Treppe zu begehen, als auf der Straße 7½ Minuten bis zum Beginn der Steigung und dann noch 4 Minuten zu laufen.

Mit der Errichtung eines weiteren Tores z. B. an der alten Stelle des Tores 6 neben dem Siemens-Gelände, wie aus Leserkreisen vorgeschlagen, wird nichts erreicht, denn der Höhenunterschied des alten Tores 6 zu unserem Werksgelände beträgt immerhin noch mehr als 11 m.

Produktion und Reparatur gehören zusammen

In unseren Werken stehen viele Abstechbänke, Sägen, Drehbänke und sonstige Arbeitsgeräte, die von Zeit zu Zeit einer gründlichen Überholung bedürfen. Leider muß man immer wieder feststellen, daß in vielen Betriebsabteilungen dem Produktionsprogramm ein Vorrang eingeräumt wird, daß notwendige Reparaturen an Maschinen und Werkzeugen erst an zweiter Stelle stehen. Es sind aber gerade reparaturbedürftige Arbeitsgeräte, die die Produktion stören und Schäden verursachen können. Die derzeitige Beschäftigungslage scheint gut geeignet, eine Generalüberholung aller dieser Maschinen vorzunehmen. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch später während der Produktion Reparaturen sofort ausgeführt werden müßten. Das würde viel Geld sparen helfen. Von diesem Geld könnte man am Jahresende an diejenigen Prämien auszahlen, die mit ihren Maschinen besonders pflegsam umgegangen sind und somit die wenigsten Reparaturen hatten. Mein Vorschlag ist auch für den Unfallschutz von großer

Hier kann jeder seine Meinung sagen

Bedeutung. Man wird die Leitung der Betriebe bitten müssen, nur solche Mitarbeiter an Maschinen zu lassen, die damit umzugehen verstehen. Umgekehrt muß die Belegschaft die Maschinen und Werkzeuge pflegsam behandeln und erhalten. Eine Maschine ist kein Baukasten, den man nach Belieben aufbauen oder abreißen kann. Hier gilt es Werte zu erhalten, mit deren Hilfe wir unser Brot verdienen. *H. S., Düsseldorf*

Die Preise müssen wieder herunter

Mit großem Erstaunen haben die Kollegen eine Bekanntmachung aufgenommen, in der die Erhöhung des Essenpreises von 60 auf 80 Pfennige ab 1. Juni und des Sprudel-Preises von 15 auf 20 Pfennig mitgeteilt wird. Man kann der Meinung sein, daß nach den Preiserhöhungen draußen nun durch diesen Aufschlag die letzte Lohnerhöhung endgültig eingeholt und überholt wurde. Aber auch ohne diese Rechnung bleibt uns unverständlich, daß dem Hütten- und Walzwerksarbeiter, der bei seiner schweren und oft auch heißen Arbeit schwitzt und Durst bekommt, der Schluck Wasser um 25 Prozent verteuert wird. Was manchem ebenfalls nicht eingeht, ist die Tatsache, daß diese Verfügung von der Sozialabteilung und vom Betriebsrat unterschrieben wird. Viele hoffen, daß der Gesamtbetriebsrat in dieser Frage nochmals Fühlung aufnimmt. Die Preise müssen wieder herunter. *K. K., Düsseldorf*

Zwei Unsitten, die dringend abgestellt werden müssen

Es ist vielleicht nicht sehr fein, von unseren Toiletten zu sprechen, aber es ist bitter notwendig. Wenn man fast täglich sieht, daß Türklinken, Brillen und Druckknöpfe der Klossetts beschmiert sind, dann muß man sich doch ernsthaft fragen, mit wem man es zu tun hat. Genau so ist es mit den übel illustrierten Abortwänden, den verschandelten Treppenhäusern, den auf den Boden und die Wege geworfenen Abfällen sowie den aufgebrochenen Schränken.

Eine zur Zeit sehr weit verbreitete Unsitte ist es, auch die aufgestellten Coca-Automaten durch falsches Geld und ähnliche Gegenstände unbrauchbar zu machen. Daß von vielen „Kollegen“ die Flaschen nicht zurückgebracht werden und dort liegen bleiben, wo sie ausgetrunken wurden, oder gar zerstört werden, liegt auf derselben Linie. Diese „Kollegen“, die so mutwillig mit fremdem Gut umgehen, haben sich vielleicht noch nicht überlegt, daß sie sich damit selbst schaden. Vielleicht ist diese Überlegung die einzige, die sie von ihrem üblen Tun abhalten kann, denn auf andere — das zeigen ihre Taten — nehmen sie keine Rücksicht. *H. H., Mülheim*

Nur wer deutsch spricht und schreibt, wird verstanden

Seit einiger Zeit haben einige Leute ein ständig wachsendes Bedürfnis, im Betrieb ihre Fremdsprachenkenntnisse zu beweisen. Immer häufiger müssen wir uns während der Arbeit mit Angaben auseinandersetzen, die nur in englischer Sprache gemacht werden. Mancher Verlader wird dadurch unsicher. Selbst wenn man den größeren Bildungsgrad anerkennt, bleibt zu überlegen, ob es nicht doch besser ist, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Jedenfalls werden dadurch die Fehlerquellen geringer. Bisher wurde nicht verlangt, daß ein Verlader Fremdsprachen beherrschen muß. Sollte sich die eingerissene Unsitte aber halten, müßten wir noch Fremdsprachenkurse besuchen. Wenn über den häufigen Gebrauch von fremdsprachlichen Anweisungen auf Versandpapieren nicht so viel geklagt würde, hätte ich nicht diesen Weg gewählt. Unsere eindringliche Bitte heißt wirklich: Bitte, schreibt und spricht in deutscher Sprache! *K. W., Mülheim*

DIE FREIE AUSSPRACHE



Der Zwiebelturm der Reinoldikirche bleibt auch in der moderner werdenden Innenstadt Dortmunds Wahrzeichen

Dortmund - Stadt der Hochöfen und Zechen

Unser sechstes Städteporträt

Liebe Redaktion!

Ich verfolgte bisher genau die Berichte über die Städte, in denen unsere Werke liegen. Diesmal ist Dortmund mit seinem VRB-Betrieb an der Reihe. Lassen Sie mich von Dortmund in Form eines Briefes erzählen, das ist leichter und sicher auch viel persönlicher.

Das Bemerkenswerteste an Dortmund ist (für meine Begriffe) — bitte entschuldigen Sie das profane Wort — der Dreck! Er lastet wie eine dichte Glocke über der gesamten Stadt, da die großen Werke der Schwerindustrie an verschiedenen Stellen liegen. Die Hoesch-Westfalenhütte liegt im Norden, das Werk Dortmund der Dortmund-Hoerder Hüttenunion im Westen und das Werk Hoerde der gleichen Gesellschaft im Süden. Von den vielen Zechen, die ich alle namentlich aufzuzählen nie imstande sein werde, ganz zu schweigen. Und sie sind auch, jedenfalls in meinem Laien-Köpfchen, für den Schmutz in der Luft nicht so verantwortlich wie eben die Schloten und Feuer der eisen-schaffenden Industrie.

Doch genug des Schmutzes — ich fand es ehrlicher, ihn gleich zu Beginn zu erwähnen —, damit die Menschen, die bisher noch nicht in Dortmund waren, bei einem Besuch hier nicht zu sehr überrascht werden.

Daß ich auf unser Werk, VRB Dortmund-Marten, erst wieder so spät zurückkomme, liegt einmal daran, daß ich es voller Überzeugung nicht im Zusammenhang mit Dreck nennen kann, und zum anderen an der schönen Sitte,

über sich selbst mit aller Bescheidenheit erst an letzter Stelle zu schreiben.

Unser Werk, das in voller und seit 1956 neuer Schönheit erstrahlt, liegt in den westlichen Außengebieten Dortmunds, und zwar an abgelegener, aber dennoch sehr interessanter Stelle eines kleinen „Vierländerecks“. Das bildet sich aus den Vororten Marten, Oespel, Lütgendortmund und Kley. Die postalische Bezeichnung heißt: Dortmund-Marten, Alter Hellweg 33. Unsere Werkshalle ist modern, genau wie unser Verwaltungsgebäude, das der Halle vorgelagert ist. Daran ist die Küche mit dem hellen, luftigen Speisesaal angebaut.

In unserem Werk sind 255 Arbeiter (Schweißer, Schlosser, Dreher, Elektriker, Rohrbieger, Schreiner, Kran- und sonstige Fahrer usw.), 57 Schweißer-Lehrlinge, 1 kaufmännischer Lehrling und 60 Angestellte beschäftigt. Auf den Baustellen, die über das gesamte Bundesgebiet und das Ausland verteilt sind, arbeiten 336 Zeit- und 755 Stammarbeiter für den VRB.

Die Bedeutung unseres Werkes für Dortmund läßt sich am besten damit erklären, daß wir fast auf jeder Zeche und jedem großen Hüttenwerk durch eine Baustelle vertreten sind, um die anfallenden Rohrverlegungen vorzunehmen. Auch steht unsere Belegschaft für den Katastrophen-Einsatz bereit. Unser bisher größter Auftrag im Raume Dortmund war die Verlegung der Rohre für die Höchstdruckleitung der Vereinigten Elektrizitätswerke.

Nun zurück zu Dortmund selbst: Es bietet ein interessantes Bild durch seine Riesenausmaße und seine, nach meiner überschläglichen Zählung, rund 60 Vororte. Dortmund soll flächenmäßig die zweitgrößte Stadt Deutschlands sein. Durch viele moderne Gebäude und manche ausgefallenen Straßen- und Brückenbauten sieht sich unsere Innenstadt schon sehr hübsch an. Und nach Aussagen der Städteplaner wird Dortmund in ein paar Jahren noch besser aussehen. Schweifen wir aber noch einmal kurz ab. Dortmund hat also seinen Dreck als — wenn man so will — Entschuldigungsgrund für seine Bierproduktion und seinen Bierkonsum (schließlich muß man den Staub ja wegschütten); was aber um alles in der Welt mag München als Entschuldigung angeben?

Den Ärger und die Genüsse der Kehle habe ich damit erwähnt. Jetzt kommt

noch die Westfalenhalle (größter Rundbau der Welt) und die Kleine Westfalenhalle, die neben der Oetkerhalle in Bielefeld die beste Akustik der Bauten ihrer Art haben soll.

Das nächste bekannte Ausflugsziel ist die Hohensyburg, an der Ruhr gelegen, mit einem wunderschönen Blick in das Sauerland, dem Denkmal Kaiser Wilhelms I., dem Aussichtsturm und der alljährlichen Pfingstkirmes. Unser ganz besonderer Stolz ist der Tierpark, der sich an den Rombergs-Park anschließt. An kulturellen Einrichtungen rangieren an erster Stelle das Schauspielhaus in der Aula der Käthe-Kollwitz-Schule, die Oper und das Fritz-Henßler-Haus. Natürlich haben wir auch die Wissenschaft hier vertreten, und zwar mit der Sozial-, Berg- und Pädagogischen Akademie, der Ingenieurschule und dem Max-Planck-Institut. Es gibt noch vieles mehr: den Flughafen und den Dortmund-Ems-Kanal. Vergessen darf ich aber nicht den zweimaligen Deutschen Fußballmeister Borussia Dortmund. Ach, und fast wäre mir die Unterlassungssünde unterlaufen, unsere Pferderennbahn in Dortmund-Wambel zu vergessen. Doch auch sie ist über Dortmunds Grenzen hinaus ein Begriff. So bleibt da nur noch der Dortmunder Hafen im Norden unserer Stadt am Dortmund-Ems-Kanal zu erwähnen. Aber nun Schluß mit der Aufzählung, denn wenn mein Brief zu lang wird, paßt er nicht mehr in die Zeitung.

Das ist also Dortmund — mit seinen Brauereien, Hüttenwerken und Zechen, mit den dazugehörigen unzähligen, rauchenden Schloten, seinen Kulturstätten und seinen Ausflugszielen. Ich liebe alles an dieser Stadt, die schönen wie die häßlichen Gegenden, den Lärm und auch den Schmutz in der City, wie die Ruhe und das Grün der Außengebiete und vor allem ihr ständiges Wachsen und Schönerwerden. Dazu wird auch die Bundesgartenschau des kommenden Jahres mit beitragen.

Und nun, liebe Redaktion, holen Sie sich aus meinem Brief das heraus, was Sie für Ihre Leser interessant finden; den Rest können Sie beruhigt in den Papierkorb werfen. Dortmund ist wirklich so groß und über diese Stadt gibt es so viel zu berichten, daß man sich bescheiden muß. Ich würde mich freuen, Ihnen geholfen zu haben. Viele Grüße aus Dortmund!

Elisabeth Pior

BRÜSSEL

›ist eine Messe wert‹

Brüssel ist eine Messe wert! — Das ist zwar eine grobe und sinnverstellende Abwandlung der Worte Heinrich von Navarras. Trotzdem wollen wir, weil die Eindrücke von der Weltausstellung damit so treffend wiedergegeben werden, dabei bleiben: Brüssel ist eine Messe wert!

Ein Gang oder eine Rundfahrt durch die bis zum 19. Oktober geöffnete Schau mutet an wie eine bunte traumhafte Weltreise. Jeder einzelne Pavillon könnte eine Ausstellung für sich sein. Für Augenblicke kommt sich der Besucher zwischen den Attraktionen und Glanzbauten verloren vor, versinkt er in dem Gewimmel der Menschen aller Rassen und Nationen. Was soll die Werkzeugzeitung aus diesem großen „Welttheater“ herausgreifen? So wenig wie es möglich ist, in einigen Tagen alles in sich aufzunehmen, so wenig reicht hier der Raum, einen umfassenden Überblick zu geben. Fragen wir uns: Wie sollte man die Ausstellung besuchen? — Was sollte man unbedingt sehen? — In welchem Umfang sind die Stahlindustrie und Phoenix-Rheinrohr beteiligt?

Kleiner „Knigge“ für die Weltausstellung

- Der Weg nach Brüssel lohnt sich. Allerdings, Brüssel kostet Geld, das läßt sich nicht beschönigen.
- Die Übernachtungspreise betragen: Zeltquartier 2,— DM, Schlafsäle einschließlich Frühstück 5,— bis 8,— DM, Privatzimmer ab 8,— DM und Hotelzimmer mit Doppelbett von 25,— bis 60,— DM. Familien lösen die Verpflegungsfrage oft so, daß sie sich für den ganzen Tag selbst versorgen. Preiswert sind Selbstbedienungsrestaurants oder die Vatikan-Gaststätten. Vor allem: Preistafeln genau studieren!
- Ausgeruhte Füße sind die wichtigsten Helfer. 25 km lang sind die Straßen durch das Ausstellungsgelände. Wer „alles“ sehen will, wird 100 km laufen müssen. Manchen mag dabei die ständige Musikberieselung beflügeln, andere werden sie schnell leid. Bei diesen Entfernungen ist es jedenfalls ratsam, systematisch nach einem Plan zu gehen.

Fahrten mit einer Gondel, mit Ausstellungsziügen oder Moped-Rikschas haben nicht nur den Nachteil, daß sie Geld kosten. Man huscht vorbei, hat einen Rundblick, aber keinen Einblick. Der Brüsselfahrer muß sich Zeit nehmen. Zwei bis drei Wochen wird man benötigen, um „alles“ mitzubekommen. Da die meisten von uns das nicht können, müssen wir uns damit abfinden, eine Auswahl zu treffen. Dazu diene dieser

Fremdenführer durch die Ausstellung

Wenn man auch den amerikanischen Pavillon mit dem Elektronengehirn und der erstmals in Europa gezeigten „Circa-



Schon oft wurde das Wahrzeichen der Weltausstellung, das Atomium, fotografiert, aber immer zeigt es sich aus anderen Perspektiven und in einem anderen Licht

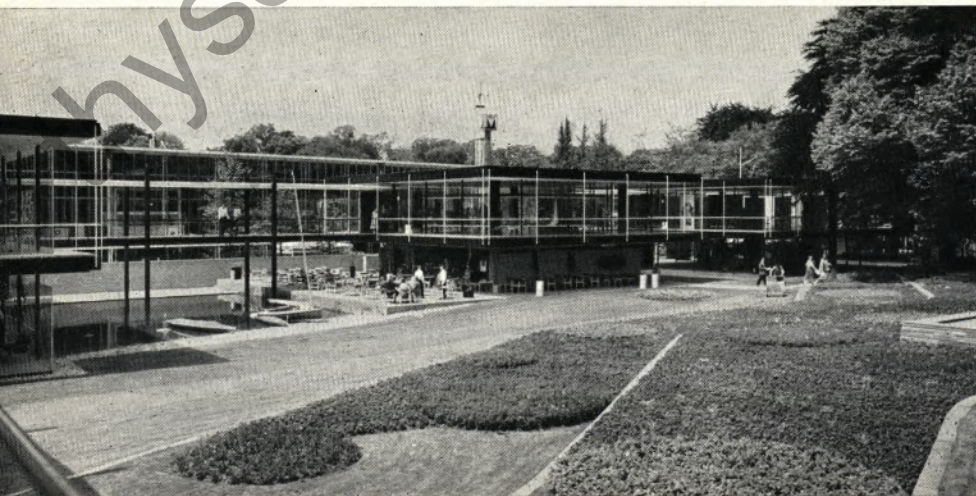
rama“-Filmvorführung sowie den russischen Kolossalbau („Kühlschrank“ genannt) mit dem Sputnik II-Modell nicht vernachlässigen sollte, gibt es doch eine Reihe von Pavillons, die sehenswerter sind: die niederländischen Hallen, die Pavillons von Finnland, Jugoslawien, Japan und Belgisch-Kongo. Dann darf man Israel nicht vergessen: Ein junger Staat legt seine Geschichte offen dar; ein Land, das seine Probleme so unverfälscht anspricht wie sonst kaum eins. Einen Blick sollte man auch in die Ausstellungsgebäude orientalischer Prägung werfen. Unter ihnen sticht der Pavillon Thailands hervor.

Wer Zeit hat, kann die von einem Elektronengehirn gesteuerte Komposition aus Farben, Tönen und Bildern im Philips-Bau bestaunen, ein Wunderwerk von Le Corbusier. Eine interessante Ausstellungsgruppe bilden auch die Pavillons der Kirchen. Der Vatikan bietet mehr als nur eine „Snack-Bar“ mit annehmbaren Preisen.

Jeder Deutsche sucht bestimmt das Ausstellungsgelände der Bundesrepublik auf, das etwas abseits vom großen Treiben liegt. Acht miteinander verbundene Pavillons sind organisch in die Gartenanlagen hineingezaubert, überragt von dem

Stahlpylon, den die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und einige Mitgliedswerke gestiftet haben. Der schlanke Stahlmast, der die Fußgänger-Hängebrücke zum deutschen Gelände trägt, wurde aus Rohren und Blechen von Mannesmann und Phoenix-Rheinrohr gefertigt. Über die deutsche Beteiligung in Brüssel ist schon viel gesagt und geschrieben worden. Auch der begeisterte Besucher wird einräumen müssen, daß manches nüchtern, unverständlich und steif wirkt.

Hineingezaubert in den Park von Heyssel sind die acht deutschen Pavillons, die wegen ihrer Glasfronten im Volksmund oft „Vitrinen“ genannt werden



BRÜSSEL-

KEIN WELTWUNDER

ABER DIE WELT

WUNDERT SICH

**Die westdeutsche Stahlindustrie beweist ihre Leistungsfähigkeit
Die Phoenix-Rheinrohr AG zeigt sehr aufschlußreiche Werkstücke**

Fortsetzung
von Seite 11

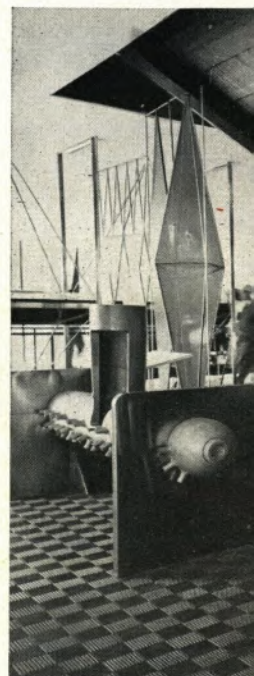
Vieles im deutschen Pavillon ist zu reichhaltig in Statistiken und Fotos dargestellt. Ein Gesamteindruck jedoch bleibt: Der deutsche Beitrag hält sich streng an das Ausstellungsthema „Der Mensch und der Fortschritt“. Man hat vom deutschen Pavillon alles ferngehalten, was ihn zu einem Rummelplatz machen könnte. Wer Sensationen sucht, wird enttäuscht, falsche Effekte wurden vermieden. Vornehmheit, Ruhe und Bescheidenheit bestimmen den deutschen Pavillon. Etwas herbe Kritiker haben diese Bescheidenheit in Heuchelei umgemünzt. Machen wir uns von solchen Vorurteilen frei. Wenn wir unbefangen schauen und mitdenken, wird uns der deutsche Beitrag nicht enttäuschen.

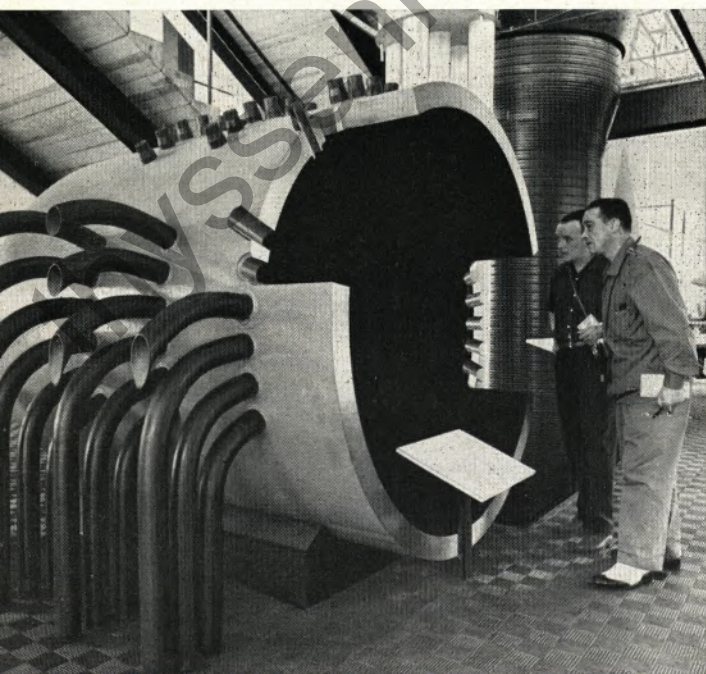
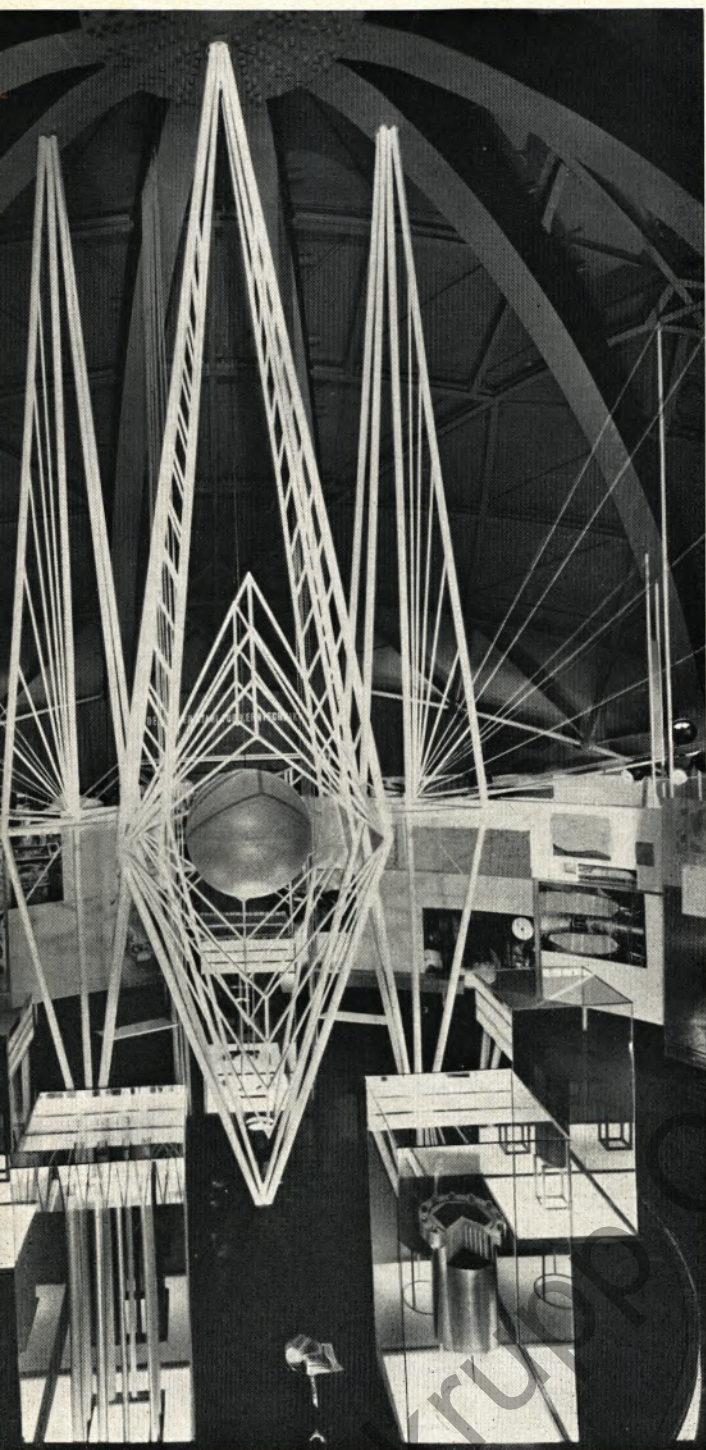
Wir aus der Eisen- und Stahlindustrie haben auf Ausstellungen immer ein offenes Auge für die Dinge, die mit unserem Wirtschaftszweig zusammenhängen. In einem früheren Bericht nannten wir die Weltausstellung eine „Liebeserklärung an den Stahl“. Das gilt auch für die fertige Schau: Kühne, imponierende Bauwerke aus Stahl fesseln uns.

Uns als Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr interessieren natürlich die Werkstücke unserer Fertigung. Wir finden sie an zwei Stellen im Ausstellungsgelände. Im Pavillon 2 der Bundesrepublik, in dem Leistungen der industriellen Arbeit gezeigt werden, steht der wuchtige innenplattierte Korbboden von 2500 mm äußeren Durchmesser und 6825 kg Gewicht (s. Heft 21, S. 5). Im gleichen Pavillon befindet sich auch das Kopfende einer zugekuppelten Hochsicherheits-Kesseltrommel mit eingeschweißtem Rohrnippel und angeschweißten Siederohrstücken. Diese Kesseltrommel hat einen Außendurchmesser von 2 000 mm und eine Wandstärke von 98 mm.

Freundliche und schmunke Hostessen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie geben gern Auskunft, wenn man Einzelheiten über die Werkstücke erfahren will. Diese Hostessen betreuen aber hauptsächlich den Stand der Wirtschaftsvereinigung in der Atomiumkugel I 2 unter dem Leitwort: „Deutscher Stahl für Kerntechnik“. Hier bietet sich eine einzigartige Gelegenheit, der Welt zu zeigen, daß die deutschen Stahlwerke leistungsfähige Zulieferer für die Atomwirtschaft sind. Werkstücke, Fotos, Filme und Schriften informieren das internationale Publikum. Inmitten einer allego-

Im russischen Pavillon, in dem man wie in einem großen Warenhaus alles vorgelegt bekommt, findet das Modell des Sputnik II besonderes Interesse





rischen, bizarren Stahlrohrplastik hängt eine sandgestrahlte Kugel aus dem Phoenix-Rheinrohr-Sonderstahl Sicromal D 16. Dicht darunter ist ein plattiertes Blech aus dem Werk Thyssen aufgestellt. Bilder aus unseren Werken sind uns vertraut. Im Kinosaal der Sonderschau läuft auch der neue Film über die Herstellung und Verwendung von Fretz-Moon-Rohren. Auf der riesigen Standortkarte der westdeutschen Stahlindustrie leuchten unsere Werke auf, wenn man die entsprechende Drucktaste bedient.

Man sollte auch nicht versäumen, den Pavillon der Europäischen Gemeinschaft zu besuchen. „Mausefalle“ nennt der Volksmund die weite Halle, die mit Stahlkabeln an sechs Trägern aufgehängt ist. Die Ausstellung der Montanunion ist sehr lebendig. In Bildern, Schautafeln und Modellen wird dem Betrachter der europäische Gedanke nahegebracht. Man erhält einen Einblick in den organisatorischen Aufbau und in die Sozialarbeit der Montanunion.

Großer Andrang ist immer auf dem 300 Meter langen Rundgang durch das Bergwerksmodell. Stahlfachleute und Laien interessiert auch die Nachbildung eines Hütten- und Stahlwerkes im Maßstab 1 : 30. Das mit Licht- und Bewegungseffekten versehene 60 Meter lange Modell zeigt den Weg vom Erz bis zum Stahl.

So sahen wir Brüssel. Für Augenblicke standen wir stumm unter dem glitzernden Atomium, und es bedrängte uns ein Gefühl, das zwischen Hoffnung und Unbehagen schwankte. — Man sollte für sich das Wort Martin Luthers auswählen, das die Besucher auf dem deutschen Ausstellungsgelände empfängt: „Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen!“
K. B.



Mitte oben: Die Atomiumkugel I 2 hat die Sonderschau „Deutscher Stahl für die Kerntechnik“ aufgenommen. Im Mittelpunkt der Stahlrohrplastik hängt eine sandgestrahlte Kugel aus Sicromal

Mitte unten: Zwei französische Journalisten betrachten eingehend das Kopfende einer zugekämpelten Hochsicherheits-Kesseltrommel mit eingeschweißten Rohrstücken aus unserem Werk Thyssen

Rechts: Ursula Müller ist eine der freundlichen Hostessen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie. Im Hintergrund der hochaufragende Stahlpylon vor dem deutschen Pavillon



Wohin man heute blickt, Zeitungen, Zeitungen! Es muß ja wieder viel in der Welt passiert sein. Wer diesmal nur dahintersteckt?



Ich habe jetzt meine Nase ganz hineingesteckt, bin aber damit nicht sehr viel weitergekommen. Den Großen geht es übrigens nicht wesentlich anders



Wie man es auch dreht, es läßt sich nicht leugnen, daß es 'mal wieder blitzt. Daß Vati das mit seinem Blitzgerät jetzt auch noch nachmachen muß!



Wenn es sich um die Lollo oder die Grace Kelly dreht, weiß man wenigstens, woran man ist. Aber so — man kann sich nur noch hintern Ohr kratzen

Düsseldorfer Lehrlinge drehten diesmal den Spieß um

Der Gewitterregen, der in reichlichen Mengen am Abend vor dem Sportfest der Düsseldorfer Werksjugend auf die Ernst-Poensgen-Kampfbahn niederprasselte, schien aus dem leichtathletischen Wettkampf eine Schwimmveranstaltung machen zu wollen. Man kann sich die sorgenvollen Mienen der Veranstalter und der Jungen vorstellen. Doch der Himmel hatte noch ein Einsehen mit den 115 Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern, die sich auf diesen zweiten Sonnabend im Juli sorgfältig vorbereitet hatten.

Dipl.-Ing. Lichte, der Leiter des Gewerblichen Ausbildungswesens in Düsseldorf, eröffnete das Sportfest mit einem herzlichen Willkommengruß und forderte die Jungen zu einem fairen Kampf auf, in dem das Mitmachen vor dem Sieg stehe. Man darf sagen, daß die Düsseldorfer Jugendlichen hinsichtlich ihrer sportlichen Leistungen und ihrer disziplinierten Haltung nicht enttäuschten. Das war die einmütige Meinung der Zuschauer, unter denen man auch Prokurist Hohmann und Betriebsratsvorsitzenden Dummer sah. Und diesen Eindruck hatten wir bisher von jedem Düsseldorfer Sportfest. Das scheint uns auch der größte Wert dieser Veranstaltung zu sein, die jedes Jahr im Sommer stattfindet. Es ist natürlich klar, daß sich die strahlenden Sieger über die wertvollen Preise von Herzen freuten, sei es über ein Bekleidungsstück, eine

Wer fotografiert das schönste Bild, wer schreibt den besten Bericht, wer zeichnet, malt oder bastelt? Zahlreiche Geld- und Buchpreise winkten den Siegern unseres alljährlichen Wettbewerbes. Jedes Belegschaftsmitglied kann sich beteiligen. Ab Anfang September nimmt die Redaktion der Werkzeitung in der Hauptverwaltung, Fertighaus 1, sowie in den Werken Ruhrort und Thyssen die Arbeiten an. Einsendeschluß: 15. Oktober 1958. Fotos müssen weißglänzend und auf 9×12 cm vergrößert sein. Berufsfotografen können sich nicht beteiligen. Maler und Bastler können nur jeweils 3 Arbeiten einreichen.

Brieftasche, ein Federballspiel oder eine Uhr. Die gute Stimmung erreichte auch diesmal wieder einen Höhepunkt, als sich die „Kämpen“ am Mittag um die kräftige Erbsensuppe scharten und als das traditionelle „Repräsentativ-Fußballspiel“ der Lehrlinge gegen die jugendlichen Arbeiter abließ. Die Lehrlinge müssen sich ihre 4 : 1-Niederlage vom Vorjahr sehr zu Herzen genommen haben. Sie drehten den Spieß um und gewannen mit 10:2 über die Jungarbeiter. Der leichtathletische Wettkampf wurde in den Disziplinen Vierkampf, Dreikampf, Weitsprung, Kugelstoßen, Hochsprung, 100-m-, 800-m-, 1000-m- und 1500-m-Lauf ausgetragen. Die Sieger des Vorjahres sind auch unter den dies-

jährigen Preisträgern stark vertreten. Einige „Spitzenkanonen“ konnten wieder mehrere Siege für sich buchen. Die Jungen starteten in drei Gruppen: I. 14—15jährige, II. 16—17jährige, III. 18jährige. Hier ist die Siegerliste aus allen Gruppen und Disziplinen: Dreikampf I: Schafstall, Mut, Winzen; II: Lindemann, Rhodges, Lüchte; III:



Gute Leistungen und viele Zuschauer beim Kugelstoßen

Leibelt, Paselk, Kleine; Vierkampf III: Lenke, Stolpe, Hönscheidt; Weitsprung I: Lindemann, Rhodges; in der Gruppe II: Riederich, Leibelt, Kleine; III: Stolpe, Scheurer; Kugelstoßen I: Rhodges, Heinbein, Hammes; II: Riederich, Leibelt, Müller; III: Hönscheidt, Stolpe, Scheurer; Hochsprung I: Lindemann, Greis; II: Müller, Urstadt, Bertels; III: Lenke, Stolpe, Hönscheidt; 1500 m: Pitruschnisky, Urban, Graef; 800 m: Pitruschnisky, Leibelt, Knipp in der Gruppe der Jüngeren; bei den Älteren Heinz, Barten und Schmitz; 1000 m: Lindemann, Böcker, Selig; 100 m I: Lindemann, Rhodges, Schinko; II: Leibelt, Paselk, Urstadt; III: Lenke, Stolpe, Knipp. Die Tischtennispieler spielten in zwei Gruppen. Die ersten Plätze belegten Born und Pitsch in der einen sowie Fricke, Urstadt und Ringes in der anderen Gruppe.

Vogelnester aus Stahl

Der Herbst steht wieder vor der Tür! Eine gute Jahreszeit für unsere Segelflugsportler, die jetzt ganz besonders starken Aufwind bekommen. Das merken vor allem die Freunde des Flugsportes im nördlichen Industriegebiet und im Münsterland. Seit dem vorigen Herbst ist nämlich hier für den Flugsportler besonders viel „los“. Auf dem Fluggelände Borkenberge bei Haltern, das 80 Hektar umfaßt, wurde eine neue Halle ihrer Bestimmung übergeben. Sie ist 1000 Quadratmeter groß und kann 40 Segel- und Sportflugzeuge unter ihrem weitausladenden Dach aufnehmen.

Die Fluggesellschaft Borkenberge liegt im Flugsport in der Bundesrepublik an der Spitze. Das wird mit folgenden Zahlen belegt: Im Jahre 1956 erfolgten in den Borkenbergen 29 500 Starts, darunter 11 500 von Motorsportflugzeugen und 18 000 von Segelflugzeugen. An wettergünstigen Sonntagen herrscht auf dem Fluggelände Hochbetrieb. Bis zu 10 000 Zuschauer, die auch Gelegenheit zu Passagierflügen haben, wurden gezählt.

Der im Bau befindliche Borkenberge-Stausee wird noch bedeutend mehr Besucher anlocken. Die Segelflieger begrüßen den Borkenberge-See besonders, da er die thermischen Voraussetzungen noch günstiger gestaltet.

Wer aus unserer Belegschaft ein Wochenende in der Nähe des Flugplatzes verbringt, sollte es nicht versäumen, sich die neue Flugzeughalle näher anzusehen. Sie wurde im Rohrkonstruktionsbüro (Nb III/Thy) entworfen und hier auch statisch berechnet. Die Fertigung, Lieferung und Montage

Links: Ein Foto aus der Montagezeit in M.Gladbach. Seit zwei Jahren bewährt sich die Halle. Rechts: In Borkenberge spannt sich die von uns gelieferte Stahlkonstruktion der Halle über die Flugzeuge



Diese Flugzeughalle in Mönchen-Gladbach hat den Flugsportbegeisterten neuen Auftrieb gegeben

wurde von der Abteilung Stahlbau in unserem Werk Thyssen durchgeführt.

Bei dieser Stahlkonstruktion handelt es sich um eine Mischbauweise von geschweißtem Profilstahl und Stahlrohr. Als besonders wirtschaftlich erwies sich auch bei diesem Hallenbau wieder die Verwendung unseres Sonderstahls HSB 50, weil dadurch erhebliche Gewichtsparsnisse erzielt werden konnten. Dieser Sonderstahl ermöglicht vor allem eine außerordentlich vorteilhafte konstruktive Lösung des großen Torrahmens, der eine Spannweite von 50 m hat. Insgesamt machte die Lieferung an HSB-Stahl 8 t Rohre und 5,5 t Bleche aus. Ferner wurden 7,5 t Rohre aus Stahl St 35 und 31 t Formstahl-Walzprofile aus Baustahl St 37 verarbeitet. Die Rohre stammen aus den Werken Thyssen und Poensgen, die Bleche aus Mülheim und die Formstahl-Walzprofile aus Ruhrort.

Die Stahlkonstruktion der Flugzeughalle setzt sich zusammen aus:

- den Dachpfetten, das sind Teile der Dachkonstruktion, auf denen die Dachhaut unmittelbar aufgelegt ist;
- den Bindern, die die Halle überspannen und die Pfetten tragen;

- dem Binderunterzug (tragendes Element der Binder an der Torseite);
- den Stützen als Träger des Unterzuges bzw. der Binder und
- der Fachwerk-Wandkonstruktion.

Als Dachhaut wurden Well-Asbestzementplatten vorgesehen. Sie dienen auch als Wandverkleidung. Die Verglasung oberhalb des Rohrahmens sorgt für ausreichende Beleuchtung.

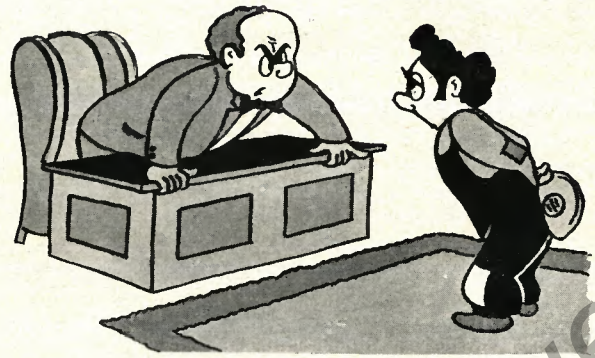
Eine Flugzeughalle in gleicher Bauweise wurde von uns bereits im September 1956 für die Stadt Mönchen-Gladbach geliefert. Die freie Durchfahrthöhe der Toröffnung beträgt bei der Halle Borkenberge 4,50 m, bei der Halle Mönchen-Gladbach 5,30 m. Faltschiebetore aus Stahl verschließen die Hallen. Der Flugplatz in M.Gladbach ist ebenfalls für den privaten Reiseverkehr und den Flugsport bestimmt.

Auch hier herrscht wegen der günstigen thermischen Bedingungen der Herbstsaison Hochbetrieb. Und auch hier kehren nach kühnem Flug Segel- und Motorsportflugzeuge wieder in die nach fortschrittlichsten Gesichtspunkten gestaltete Halle zurück — wie Vögel in ihr schützendes Nest. In ein sehr modernes „Vogelnest“ aus Stahl. K.B.





„He! Sie können doch nicht im Werk übernachten!“
 „Wo soll ich denn hin? Mir hat diesen Monat schon die vierte Vermieterin das Zimmer gekündigt!“



Ein Junggeselle, dem die Verkündung des Gesetzes über die Gleichberechtigung Mut gab, bekam folgendes zu hören: „Waas, sagten Sie ‚Junggesellen-Hausarbeitstag‘!“



„Warum soll ich mich beim Duschen denn ausziehen? Das Hemd muß ja schließlich auch mal mitgewaschen werden!“

Junggesellen haben Sorgen

stellt unser Zeichner Heinz Sonntag fest



„Sie sind hier falsch: Erstens geben wir Socken nicht als Schutzkleidung aus! Zweitens brauchen die Schweißer, die auf diesem Plakat gemeint sind, nicht unbedingt Schweißfüße zu haben!“



So endete ein Junggesellenleben: Trieb ihn zu diesem Endspurt am 30. August die große Liebe oder lockte die Steuerermäßigung, die man bis dahin beantragen konnte?



H. SONNTAG.

Der raffinierte Trick mit dem bissigen Hund

Wie der zehnjährige Jimmy in Washington Geld zu machen verstand

Als der Marmeladenfabrikant O'Connor aus der Staatsbank von Washington trat und auf seinen Wagen zuing, sah er sich plötzlich von einem wütenden Hund angefallen, der mit einer langen Kette an einen Baum gebunden war. Die Bestie Hund aber sprang — nur von ihrer langen Kette zurückgehalten — auf ihn zu. Ihre Haare waren borstenartig gesträubt, die Augen verdreht, vor dem offenen Maul stand weißer Schaum. Das Schlimmste war, daß er jetzt nicht an seinen Wagen herankam, denn der Hund konnte mit Leichtigkeit beide Eingangstüren des Wagens erreichen. Der seriöse Fabrikant wollte sich natürlich nicht der Gefahr aussetzen, von dem tollwütigen Köter gebissen zu werden. Aber er hatte es eilig, er mußte unbedingt noch zu einer Sitzung. Was sollte er machen . . . ?

Da erschien ein kleiner, etwa zehnjähriger Junge und ging furchtlos auf den Hund los. Der ließ sofort von dem Marmeladenfabrikanten ab und stürzte sich auf den Kleinen. Nur wenige Zentimeter vor ihm wurde er von der Kette zurückgerissen, sprang jaulend wieder hoch und aufs neue nach vorn. Der Junge betrachtete ihn ungerührt und ging langsam um den Baum herum. Der Hund folgte ihm.

Nachdem sie beide fünfmal die Runde um den Baum gemacht hatten, blieb der Junge schließlich stehen, zeigte auf den Wagen und sagte zu Mr. O'Connor: „Sie können einsteigen . . .“

Die Kette war jetzt um den Baum geschlungen, so daß die Bestie dem Marmeladenfabrikanten nicht mehr gefährlich werden konnte.

O'Connor tätschelte dem Knaben den Kopf und schenkte ihm einen Dollar. Während er weiterfuhr, dachte er gerührt, daß doch einem kindlichen Gemüt oft mehr Weisheit verliehen sei als einem Erwachsenen, der alle seine Erfolge einem in jeder Lebenslage richtig reagierenden Verstand zuschreibt.

Einige Wochen später, als O'Connor, eilig wie immer, aus der City-Hall trat, stieß er wieder auf den angebundenen unheimlichen Köter. O'Connor wußte nun, was zu tun war. Er ging mehrmals mit der

rasenden Bestie um den Baum herum, bis die Kette kurz genug war und er sich in den Wagen setzen konnte.

Dann winkte er Jimmy heran, den er in einem Hauswinkel entdeckt hatte. „Wie lange machst du das schon?“ fragte er. „Drei Monate“, erwiderte Jimmy und sah ihn sorgenvoll an. Der Marmeladenfabrikant stieß einen Seufzer aus, schüttelte den Kopf und sagte nur: „Schäme dich“. „Die Idee ist doch

nicht schlecht“, verteidigte sich Jimmy. „Ich bin nur zu bekannt geworden. Sie sind heute schon der vierte, der von selbst um den Baum herumging. Es ist besser, ich reise mit Teddy nach Philadelphia — da weiß man noch nichts von uns . . .“

Sprach's, band den Hund — der nun ganz ruhig und zahm geworden war — vom Baum und wandelte mit ihm gemächlich durch die lange Allee davon . . . A. K.

Tipsy und ihre Schutzheilige Katharina

Tipsys Schutzpatronin ist Sancta Katharina. Tipsy ist sich nicht ganz sicher, ob die Heilige mit dem klangvollen Namen ihrem Treiben mit Wohlbehagen zuschaut, denn (unter uns gesagt) Tipsy schwänzt heute die Schreibmaschine, und es ist morgens halb elf Uhr. Das kam so: Peter hatte angerufen, er müsse rasch in die Stadt, und es sei für ihn lebenswichtig, nachzuzählen, ob Tipsy zwölf oder dreizehn Sommersprossen auf der Nase trage.

Tipsy hatte dem Chef etwas von einem „hitigen Fieber“ gemurmelt (den Ausdruck hatte sie am Abend zuvor bei Goethe gelesen, und er verfehlte nicht seine Wirkung). Sie versuchte, ihren Sommersprossen mit Puder zu Leibe zu rücken, aber sie schlugen pikant durch den Puderhauch, und so kam es zu dieser Situation: Tipsy und Peter sitzen an einem Marmortisch in einem Bäckerladen, die Zungen in rosarotes Eis vergraben, dessen Farbe an Bettbezüge und Sonnenuntergang erinnert.

Im Nebenzimmer legt sich ein Klavier ins Zeug. Eine schrille Damenstimme verkündet, daß die Liebe vom Zigeuner stammt. Vor dem Schaufenster spielt sich das Morgenleben wie auf dem Theater ab. Etwas später siehst du Peter und Tipsy auf der Straße stehen und ein Fünfpfennigstück in die Luft werfen. Denn Peter hat gesagt, mit dem angebrochenen Tag könne man doch nichts Rechtes mehr anfangen und er schlage vor, ins Grüne zu fahren. Aber Tipsy will es nicht tun, ohne daß die heilige Katharina ihr Einverständnis gibt. Und so werfen sie das Geldstück:

Liegt das Wappen oben, ist die Heilige ihrem Plan geneigt, triumphiert aber die Zahl, soll Tipsy wieder ins Büro und Peter an das Reißbrett zurück. Sie werfen, und die Zahl liegt oben. Dreimal müssen sie werfen, sonst gelte es nicht, meinte Tipsy. Wappen, dann wieder Zahl. Die Heilige habe nicht aufgepaßt, man müsse ihr noch eine Chance geben, sagte Peter. Zahl, Zahl. Tipsy wird wütend. Peter ist betrübt, aber Tipsy findet die Lösung: „Weißt du, Peter, meine Schutzpatronin will uns nur versuchen. Sie will sehen, ob wir abergläubisch sind. Darum wirft sie das Geldstück auf die falsche Seite, und erwartet, daß wir trotzdem schwänzen.“

Sie gehen in den Sommer, Tipsy redet schimpfende Bauern mit „Herr Landmann“ an und pfeift Schumann. Schließlich finden sie eine richtig abgeschrägte Bühnenwiese mit verschnörkelten Winden und aufgeplusterten Glockenblumen, mit Storchschnabel und Männertreu. Tipsys Haut duftet wie Erde, auf die nach heißen Tagen Regen gefallen ist. Die Sonne brennt ihr sieben zusätzliche Sommersprossen auf die Nase und malt den frechen Ausschnitt ihres grün-weiß gewürfelten, schräg geschnittenen Kleides mit Rot an, das heute nacht brennen wird. Die heilige Katharina schläft und Tipsy lächelt ihr in den Himmel hinauf zu. Sie schließt die Augen und hört nicht auf zu lächeln, denn es ist ein lieber Schatten, der jetzt über ihrem Gesicht liegt. Nein, Tipsy hätte gar nichts dagegen, wenn Peter sie jetzt küßte.

Thaddäus Troll

Einer wollte gern 100 Jahre alt werden

Leberecht Leisegang war schon ein rechter Mann. Ein Mann in den besten Jahren, der wußte, was er wollte. Vor allem wollte er 100 Jahre alt werden. Jeden guten Rat nahm er an von Leuten, die angeblich das Geheimnis kannten, wie man sein Leben verlängern könne. Jeden Ratschlag befolgte er.

... alles aus einer Kanne

Es geht aufwärts mit der Wirtschaft. Eisdielen, Imbißstuben und Kaffeehäuser schießen aus der Erde. Auch mein alter Freund Poldi hat seine Wiener Kaffeestube wiedereröffnet, die er in der bohnenlosen Zeit hatte schließen müssen. Als früherer Stammgast war ich pünktlich bei der Eröffnung zur Stelle.

„Da schau her“, sagte Poldi, „der Herr Doktor! Das ist aber fesch, daß Sie mir auch wieder die Ehr' geben. Und Blüml'n haben's auch mitgebracht!“ Damit räumte er den Nelkenstrauß fort, der eigentlich meiner Frau zugedacht war.

„Ja, Freunderl, schau'n's“, setzte Poldi die Unterhaltung fort, „Kaffee können's heut natürlich überall wieder trinken. Aber beim Poldi, net wahr, kriegen's halt wie ehem an echt Weaner Kaffee, ganz nach Gusto. Bitt schön“ — er schob mir die Karte hin — „insgesamt elf Sorten, just als wie im ‚Mozart‘ oder im ‚Fenstergucker!‘“.

Ich hatte also die Wahl zwischen einem Lichten mit Schlag, einer Melange, einem Braunen, einer Schale Nußbraun oder Gold, einem Schwarzen, einem Türkischen, einem Kapuziner, einem Fiaker, einem Konsul oder einem Mazagran. — Ich entschied mich für einen Schwarzen. — Am Nebentisch hatten sich vier Damen niedergelassen. Auch sie studierten voller Wohlbehagen den reichhaltigen „Fahrplan“.

Poldi nahm mit „Küß“ die Hand“ noch eine Melange, einen Türkischen, einen Konsul und eine Schale Nußbraun in Auftrag. Dann verschwand er in Richtung Küche. Da aber noch andächtige Stille in dem kleinen Gastraum herrschte, konnte ich deutlich hören, wie er der Mam'sell unsere vielfältige Bestellung weitergab. „Flugs, Annerl“, sagte er, „fünf Kaffee!“ S. M.

Jede Regel für ein gesundes Leben beachtete er. Nichts vergaß er zu tun, was seiner Gesundheit dienlich sein konnte. Alles mied er strengstens, was irgendwie schädlich sein konnte. Er ärgerte sich über gar nichts, wurde niemals wütend, und nichts konnte ihn aus der Ruhe bringen.

Sehr zeitig ging er zu Bett. Acht bis neun Stunden schlief er immer, natürlich bei offenem Fenster. Kaum daß es dämmerte, begann für ihn der Tag. Frühaufstehen ist ja so gesund. Regelmäßig verrichtete er an jedem Morgen seine Freiübungen. Nebenbei besuchte er auch noch die Gymnastik-Schule und war in einem Turnverein, turnte aber auch dort nur gerade so viel, daß sein Körper nicht überanstrengt wurde und hielt also auch hierin Maß und Ziel. Seine Zähne putzte er nach jeder Mahlzeit.

Kein Fleisch, viel Gemüse und Obst, lautete sein Speisezettel. Knoblauchperlen, Weizenkeimöl und noch allerlei vielgepriesene solcherlei Sachen schluckte er täglich. Im Reformhaus war er Stammkunde. Alles, was es dort zu kaufen gab, war ja naturrein. Desodorisierende Seifen, Cremes, Essenzen,

alles, was der Antiseptik diene, verwandte er alle Tage vom Scheitel bis zur Fußsohle.

In jedem Kalendervierteljahr suchte er einen Internisten auf und ließ sich gründlich untersuchen. Einen Regenschirm führte er ständig mit sich und latschte dauernd in wasserdichtem Schuhwerk herum. Er war eben peinlichst bedacht, keine Erkältung zu bekommen, Zigaretten, geistige Getränke und auch Bohnenkaffee waren ihm verhaßt. Jedes Jahr ließ er sich zur Kur verschicken. Das war unser Leberecht Leisegang. Alle Regeln, die dazu beitragen konnten, das Leben zu verlängern, hielt er streng ein.

Übermorgen ist seine Beerdigung. Seine viel älteren Kollegen überlebten ihn, die nette, immer freundliche Verkäuferin vom Reformhaus und der seriöse Inhaber der Drogerie nebenan erfreuen sich bester Gesundheit. Auch der Internist ist gesund und wohlauf. Die Hersteller von Knoblauchperlen und Weizenkeimöl leben von ihrem Geld auch immer noch lustig.

ER aber, der sonst alles bedachte, vergaß nur eines: die Verkehrsampel an der Straßenkreuzung zu beachten. Willi Schlottmann

«Meine Eltern waren nur kleine Leute»

Er war ein sehr tüchtiger junger Mann, ließ sich keine Mühe verdrießen, zu schaffen und zu werken und etwas „hinzustellen“.

Er versäumte auch nicht, bei Gelegenheit zu betonen, das sei er „seinem Herkommen schuldig“. Schon seine Eltern hätten ein großes Geschäft gehabt und seien sehr angesehene Bürger gewesen, da könne er doch nicht hinter ihnen zurückbleiben. Nun, er blieb auch keinesfalls zurück, im Gegenteil: er wucherte mit dem Pfund seiner Gaben, er war unermüdlich fleißig und hatte zudem eine feine Witterung für neue Absatzgebiete.

„Wäre ja auch gelacht“, sagte er hie und da vergnügt im Kreis der Geschäftsfreunde, „nicht wahr: wo ich selber aus so einem Betrieb stamme!“ Die ihn aus seiner Jugendzeit kannten, schmunzelten manchmal, wenn sie das hörten. Sie nannten ihn wohl einen kleinen Angeber: so großartig sei das elterliche Geschäft nun nicht

gewesen, darauf brauche er sich wirklich nichts einzubilden.

Inzwischen ist dieser Herr alt geworden. Er hat sich von den Geschäften zurückgezogen und genießt froh die süßen Früchte seiner sauren Arbeit. Er versäumt auch nicht, bei Gelegenheit anzudeuten, daß er den steilen Aufstieg ausschließlich der eigenen Tüchtigkeit und seinem rastlosen Eifer verdanke, denn: „Meine Eltern waren ganz kleine Leute; ich stamme aus einem schlichten und einfachen Hause!“

Die ihn aus seiner Jugendzeit kennen, lächeln auch jetzt und nennen ihn einen kleinen Angeber: so ärmlich sei's bei ihm daheim wirklich nicht gewesen, und wer wisse, ob er's ohne das elterliche Geschäft, das er als Erbe einst übernehmen konnte, so weit gebracht hätte!

Und die Moral von der Geschichte? Es gibt keine absolute Wahrheit. Das menschliche Herz aber hat seinen ganz besonderen Pendelschlag.

Sparen für den Urlaub - ja Sparen im Urlaub - nein

Sommerzeit ist Reise-, Ferien- und Erholungszeit. Die richtigen Schlaumeier und Lebenskünstler stellen es schlaue an, von den wenigen guten, warmen und schönen Monaten des Jahres besonders viel zu haben, gleich ob daheim oder unterwegs, auf fremden Straßen und an fremden Orten.

Gibt es da eine lustige Figur: „Schlaumeier, der Freund aller Erholungssuchenden“; mit erhobenem Zeigefinger und listigem Blick will er alle Reisenden über sinnvolles Reisen beraten. Der Bund Deutscher Verkehrsverbände zeichnet gemeinsam mit der Bundesbahn, dem Deutschen Reisebüroverband und dem Deutschen Hotel- und Gaststättenverband für diese werbewirksame Figur verantwortlich. „Schlaumeier“ wirbt vor allem für das Reisen außerhalb der Hochsaison, also nicht gerade im „dicksten“ ersten Ferientrubel. Wer schulpflichtige Kinder hat, wird nur in begrenztem Umfang von der empfehlenswerten Möglichkeit Gebrauch machen können, zu stilleren Zeiten besser und billiger, ohne Fülle im Zug und am Ferienort, sich besonders gut zu erholen und neue Kräfte zu tanken. „Schlaumeier“ hat aber jetzt zur Ferienzeit seine „Menschenrechte für Urlaubsreisende“ — eine Proklamation, die längst fällig war — gestartet. Diese Ratschläge wenden sich an alle Reisenden und an

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

die, die „Ferien zu Hause“ machen, müssen oder wollen. Es lohnt sich nämlich wirklich, einmal im Jahr etwas anders zu leben als man es im Einerlei des Alltags meist gewohnt ist.

Verkündet da „Schlaumeier“ u. a.: „Keiner muß Briefe aus dem Urlaub an Hausgenossen, Kollegen oder Vorgesetzte schreiben . . . Keiner muß sich mit Zufallsbekanntschaften über Nordafrika, Löhne und Preise oder die Atombewaffnung unterhalten . . .

Keiner muß den gehobenen Lebensstandard, den er mühsam das ganze Jahr über zur Schau stellt, auch im Urlaub zelebrieren. Er darf Limburger

Käse essen, ungebügelte Hosen tragen und vergessen, daß das Fernsehen schon erfunden ist . . . Keiner muß wissen, was „man“ tut, spricht, liest und wissen muß. Jeder darf im Urlaub mal ein Gläschen mehr trinken und ein Stück Kuchen mehr essen als sonst. Sparen für den Urlaub — ja! Sparen im Urlaub — nein! . . . Keiner muß den anderen Gästen auf die Nase binden, wer er wirklich ist. Das geht höchstens den Meldezettel etwas an. Jeder tut genau das, was ihm paßt. Keiner redet dem anderen hinein. Kurz — für alle Urlauber die gleiche Parole: Jeder sein eigener Schlaumeier!“

Gut geschlaumeiert, nicht wahr? Solche Proklamationen von berufener Seite erleichtern das Gemüt, wenn wir uns wirklich zur rechten Erholung einmal richtig gehen lassen möchten. Halten wir uns also daran: Werfen wir einmal den Ballast unseres Alltages kurzerhand über Bord. Es muß nämlich gar nicht sein, daß wir stets tierisch ernst und klug „gesnakt“ über alles und jedes diskutieren, uns immer nur ganz korrekt, geschneigelt und gebügelt und stets auf Draht geben und jedem erzählen, was, wer und wie bedeutend wir sind. Erholung ist Ausspannen, Entspannen und Abschalten. Dieses läßt sich zu Hause fast genau so gut erreichen wie auf einer großen Urlaubsreise. Denn Ausspannen-, Entspannen- und Abschalten-Können ist eine Kunst, die nicht unbedingt an einen (fremden) Ort gebunden zu sein braucht.

Die Ferien-Ratschläge von „Schlaumeier“ verdienen es, bedacht und befolgt zu werden. Wer sich wirklich erholen will, sollte einmal im Jahr nach seiner ureigensten Façon leben. Eine Einschränkung gilt allerdings, bitte: Erlaubt ist nicht immer, was gefällt! Die Grenzen des guten Geschmacks sollten jederzeit eingehalten



Wie herrlich kann man sich doch erholen, wenn man sich langstreckt, ein Sonnenbad nimmt und dabei den Blick verloren in die Ferne schweifen läßt

werden — auf Reisen und auch zu Hause. Doch auch innerhalb dieses weitgezogenen Zaunes unseres gesellschaftlichen Lebens gibt es so viele, abwechslungsreiche und amüsante Varianten wie man „auch“ leben kann, gemütlich, erholend, ganz wie einem

Sackkleider haben „so einen Bart“, denn unter dem Datum vom 2. März 1669 in den berühmten Tagebüchern des englischen Beamten Samuel Pepys steht zu lesen: „Meine Frau trug heute ihr erstes französisches Kleid, das ein Sac genannt wird. Es kleidet sie sehr gut“.

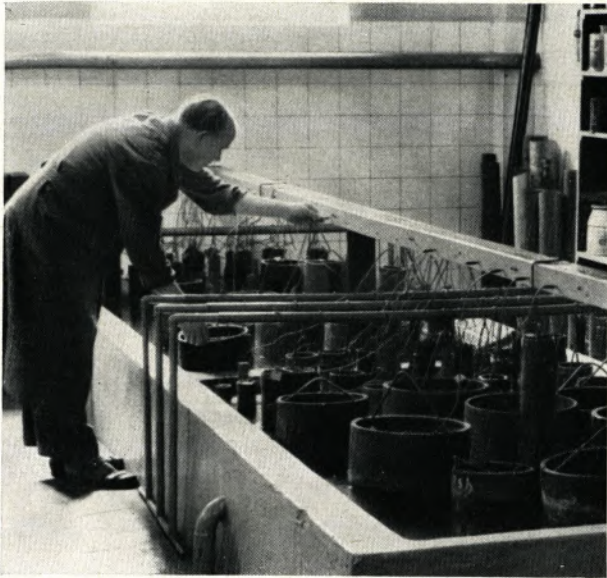
Hausfrauen machen Mode, das zeigten 57 Hausfrauen, Sekretärinnen, Verkäuferinnen und berufstätige Frauen in Wiesbaden. Sie führten selbstgeschneiderte Tages-, Nachmittags-, Cocktail- und Abendkleider vor. Aus 19 Städten der Bundesrepublik kamen die Amateur-Modeschöpferinnen im Alter von 11 bis 79 Jahren.

Mach es selbst, sagen sich rund 7000 Frauen der Bundesrepublik. Sie besuchten Nähkurse im Selbstschneidern. Dieses berichtet die „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Selbstnähsens“, die zur Zeit in 248 Orten im Bundesgebiet Nähkurse eingerichtet hat und in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Nähmaschinenhändler in Bielefeld rund 1000 Nähmaschinen für diese Kurse bereitstellt.

der Sinn steht und doch ohne anzudecken und unerfreulich aufzufallen.

Wer dann noch „Schlaumeiers“ Rat befolgt und befolgen kann, weil er beizeiten vorsorgte: — „Sparen für den Urlaub — ja! Sparen im Urlaub — nein!“ — kann nach eigener Lust selig werden.

Barbara Reichert, Düsseldorf



Hier werden die Schutzüberzüge der Rohre auf ihre Dichtigkeit geprüft. Außerdem kann die Stromdurchlässigkeit bestimmt werden. Aus diesen Werten läßt sich dann auf die Schutzwirkung schließen

Schutz für unsere Rohre

Erdverlegte Leitungen werden sicher abgeschirmt

Rohrleitungen aus Stahl bringen Gas und Wasser ins Haus. Erdöl und Erdgas werden über Hunderte von Kilometern transportiert. Das alles wird als etwas so Selbstverständliches angesehen, daß ein „Normalverbraucher“ von Gas und Wasser sich über die Zuverlässigkeit dieser Leitungen meist nur dann Gedanken macht, wenn das Wasser ausbleibt, die Gasflamme erlischt oder an irgendeiner Stelle eine Straße aufgerissen wird, um Rohre zu erneuern. Wieviel Forschungs- und Entwicklungsarbeit aber geleistet werden muß, um Rohrleitungen so widerstandsfähig zu machen, daß sich Schäden so weit wie möglich vermeiden lassen, weiß der „Normalverbraucher“ nicht. Auch in der korrosions-chemischen Abteilung leistet Phoenix-Rheinrohr wichtige Arbeit, von der bisher nur wenig in der Öffentlichkeit bekannt wurde.

Zwei Forderungen sind bei dem Einsatz von Stahlrohren für die verschiedensten Zwecke ausschlaggebend:

1. die Leitung muß wirtschaftlich sein und 2. sie muß so betriebssicher sein, daß sie den gestellten Anforderungen in jeder Hinsicht entspricht.

Die wirtschaftlichen Gesichtspunkte führen dazu, die Rohre so dünnwandig wie möglich herzustellen, da die Festigkeit des Werkstoffes dies ohne weiteres zuläßt. Die Forderung nach Betriebssicherheit der Rohre verlangt, sie gegen schädliche Einflüsse der Umgebung zu schützen und abzuschirmen.

Die erdverlegten Rohre können durch das Medium, das durch sie geleitet wird (z. B. Gas, Wasser, Öl) und durch den Erdboden angegriffen werden. Das nennt man Korrosion.

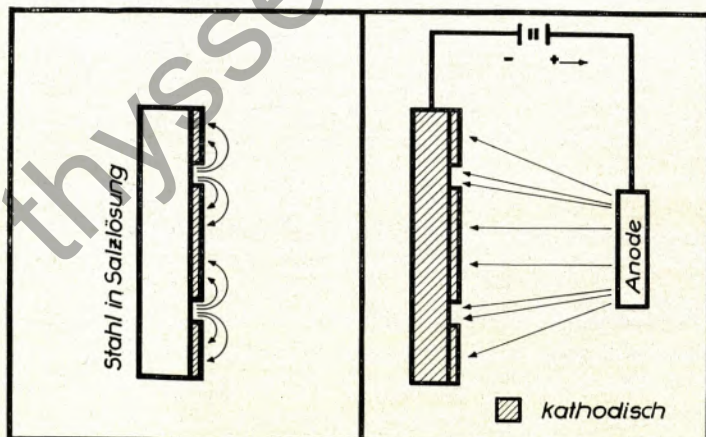
Um die Gefahr der Korrosionsangriffe abzuwehren, beschäftigt sich die korrosions-chemische Abteilung innerhalb der Metallurgischen Abteilung des Werkes

Poensgen seit Jahrzehnten damit, für unsere Rohre den bestmöglichen Schutz zu entwickeln. Zwei grundsätzliche Verfahren werden angewandt: der passive und der aktive Korrosionsschutz. Der zeitlich ältere passive Korrosionsschutz besteht darin, zwischen Rohrwand und angreifendes Medium eine „abschirmende Trennwand“ zu schieben.

Die Versuche auf diesem Gebiet sind vor allem darauf gerichtet, Schutzüberzüge mit höchster Lebensdauer bei größter mechanischer Widerstandsfähigkeit herzustellen. Von besonderer Bedeutung für die Versuche ist dabei die experimentell gewonnene Erkenntnis, daß zwischen der Stromdurchlässigkeit der Schutzüberzüge und ihrer Haltbarkeit ein genau zu berechnender Zusammenhang besteht. Dieses Wissen wird heute noch zu Versuchszwecken ausgenutzt. In zwei großen mit Kochsalzlösung gefüllten Becken steht — zum Teil seit Jahrzehnten — eine große Anzahl von Prüfrohren mit verschiedenen

Schutzüberzügen stets unter Kontrolle. Bewährt haben sich bisher in erster Linie Schutzüberzüge auf bituminöser Grundlage. Die Entwicklung der Kunststoffe hat uns einige Produkte beschert, die bei weiterer Kostensenkung noch von Bedeutung für den Rohrschutz sein können. Die „große Schwäche“ des passiven Korrosionsschutzes liegt jedoch darin, daß es trotz großer Fortschritte in der Herstellung einwandfreier Isolierungen praktisch unmöglich ist, eine Rohrleitung vollkommen unbeschädigt in den Boden zu bringen. So können z. B. Stöße beim Transport und der Verlegung die Isolierung beschädigen. Bei ungenügenden Ausbesserungsarbeiten sind dann Oberflächenteile nicht oder nicht mehr genügend geschützt. Streuströme oder ein aggressiver Boden können an diesen „offenen Stellen“ angreifen und zu Schäden führen, die unter Umständen den ganzen übrigen Schutz hinfällig machen. Es war deshalb für die Röhrenindustrie von größter Bedeutung, daß das bekannte Verfahren des elektro-chemischen Schutzes zur Ergänzung der bisherigen Maßnahmen hinzugezogen werden konnte. Es handelt sich dabei um das kathodische Schutzverfahren, bei dem man in das Korrosionsgeschehen aktiv eingreift; also um den aktiven Korrosionsschutz.

Der kathodische Schutz geht von der Tatsache aus, daß bei einem Korrosionsvorgang elektrische Ströme auftreten. Aus der Elektrizitätslehre ist bekannt, daß man einen elektrischen Strom bestimmter Größe und Richtung durch Aufwendung eines gleich großen, aber entgegengesetzt gerichteten Stroms,



So kann man den Korrosionsvorgang vereinfacht darstellen. Links: An der ungeschützten Stelle eines in Salzlösung getauchten Rohres findet eine Korrosion statt. Die Pfeile bezeichnen die Richtung des bei diesem Vorgang entstehenden Stromes. Rechts: Über eine Anode wird dem zu schützenden Rohr ein Strom bestimmter Stärke „entgegengeschickt“. Er gleicht den beim Korrosionsvorgang entstehenden Strom aus.

aufheben kann. Diese Tatsache wird beim kathodischen Schutzverfahren ausgenutzt. Man führt der zu schützenden Stahloberfläche durch eine Stromquelle über eine sogenannte Anode einen Strom bestimmter Stärke zu, der dem Korrosionsstrom entgegen gerichtet ist. Der Korrosionsvorgang wird damit unterbunden.

Neben technischen Überlegungen spielen hierbei aber auch wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Es ist technisch ohne weiteres möglich, eine blanke Stahlrohrleitung, die im Erdboden verlegt ist, unter kathodischen Schutz zu stellen und sie dadurch mit Sicherheit gegen Korrosion zu schützen. Die große Strommenge, die hierzu benötigt wird, macht dieses Verfahren bei der praktischen Anwendung jedoch unrentabel. Um zu einem wirtschaftlich tragbaren Verfahren zu kommen, wird in der Praxis das kathodische Schutzverfahren in Verbindung mit einem Schutzüberzug angewandt. Durch diese Kombination erreicht man, daß durch das kathodische Schutzverfahren nur die Stellen der Stahlrohr-oberfläche geschützt werden, an denen der Schutzüberzug beschädigt ist. Müßte bei einer blanken Stahlrohrleitung also die gesamte Oberfläche geschützt werden, so ist nach den bisherigen Erfahrungen bei Verwendung eines bituminösen Schutzüberzuges nur etwa 0,1% der gesamten Stahlrohr-oberfläche zu

Bild links: Zwei Rohrabschnitte wurden in diesem Modell gleichen Korrosionsbedingungen ausgesetzt. Während der linke Rohrabschnitt kathodisch geschützt wurde, blieb der rechte ungeschützt. Die Wirkung des kathodischen Schutzes erkennt hier auch der Laie leicht, denn im Gegensatz zum rechten Rohrabschnitt bilden sich am linken Rohr keine rostbraunen Korrosionsprodukte. Rechts: An diesem Modell lassen sich sowohl die Ursachen der Schäden durch vagabundierende Ströme feststellen als auch die entsprechenden Schutzmaßnahmen erkennen.



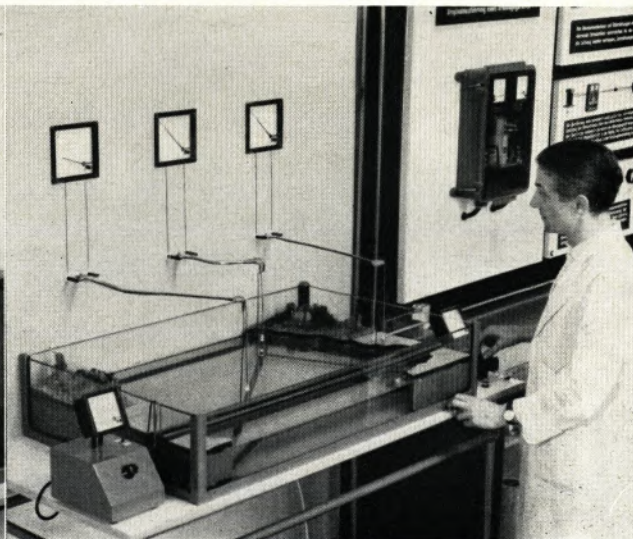
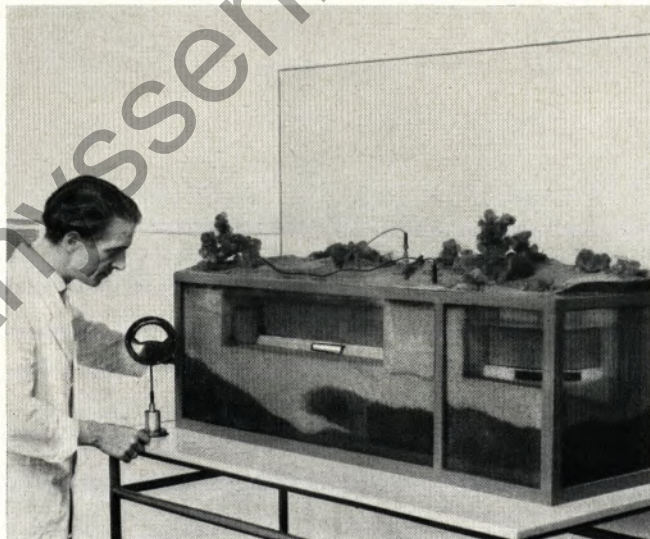
Für den Straßenpassanten ein vertrautes Bild: Auf verkehrsreicher Straße wird ein Rohrstrang verlegt

schützen. Bei neuverlegten Leitungen ist es heute möglich, je nach den örtlichen Bodenverhältnissen von einer einzigen Stelle aus einige Kilometer, in einzelnen Fällen sogar bis zu 30 Kilometer, kathodisch zu schützen. Als einer der vielen Vorzüge dieses Verfahrens muß hier noch erwähnt werden, daß der aufgebrachte Schutzüberzug durch den Schutzstrom in seiner Wirksamkeit unverändert erhalten bleibt.

Zur Festlegung des notwendigen kathodischen Schutzstromes müssen Spannungsmessungen zwischen Boden und Stahl durchgeführt werden. Bei ungeschütztem Stahl liegt diese Spannung bei etwa 0,55 Volt bei der Messung mit einer Kupfersulfat-Elektrode. Der kathodische Schutzstrom muß so gewählt werden, daß diese Spannung um 0,3 Volt, also auf 0,85 Volt, erhöht wird. Die Spannungsmessungen an den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche oberhalb der Rohrleitung ermöglichen es, die Wirksamkeit des Schutzverfahrens ohne Aufgraben der Leitung zu prüfen.

Ein besonderes Problem bildet die Korrosionsgefahr durch vagabundierende Ströme. Diese Gefahr finden wir häufig in Stadtgebieten, wo sie vor allem durch Straßenbahnen hervorgerufen werden. Die Technik hilft sich hier mit einer sogenannten Drainage, d. h. einer elektrischen Verbindung zwischen Rohr und Schiene. Doch sind die hierbei auftretenden Probleme so vielgestaltig, daß sie in diesem kurzen Bericht nicht behandelt werden können. Phoenix-Rheinrohr berät seine Kunden in all diesen Fragen. Die zahlreichen Besucher aus dem In- und Ausland, die die korrosions-chemische Abteilung besichtigen, sind ein Beweis für das Interesse, das der Rohrschutz findet.

Um die Unterrichtung der Besucher zu erleichtern, hat unsere korrosions-chemische Abteilung Modelle entwickelt, an denen die Vorgänge im einzelnen sichtbar dargestellt werden können. Damit glauben wir, dem Verbraucherkreis des Stahlrohres einen guten Dienst geleistet zu haben. Dr. G. Heim, Düsseldorf



Blumen für Jubilarin im Werk Düsseldorf



Es kamen sehr viele Mitarbeiter und es wurden sehr viele Blumen geschickt, um Elisabeth Meurer, die am 1. Juli runde 40 Jahre bei unserem Unternehmen gewesen ist, zu ihrem Jubiläum zu beglückwünschen. Und das sagt eigentlich alles. Es gibt in unserem Werk Lierenfeld wohl keinen, der nicht zu ihr kommen kann,

wenn er etwas auf dem Herzen hat. Am 1. Juli 1918 hat Elisabeth Meurer in der Lohnverrechnung von Rheinstahl in Hilden angefangen. 1926 kam sie mit Gründung der Vereinigten Stahlwerke in die kaufmännische Werksleitung des Werkes Lierenfeld zu Direktor Vollmer, den unser Foto mit der Jubilarin zeigt.

95 Jahre

Heinrich Bürgel, Düsseldorf, 21. 8.

90 Jahre

Wilh. Abromeit, Hamborn, 18. 8.
Wwe. M. Slamig, Meiderich, 30. 8.
Wwe. L. Stumpf, Düsseldorf, 31. 8.

80 Jahre

Heinrich Sturm, Duisburg, 3. 8.
August Eberhardt, Balingen, 7. 8.
Eduard Zimmer, Ruhrort, 10. 8.

Im letzten Monat verstarben folgende Mitarbeiter:

WERK THYSSEN

Mathias Hofmann, Röhrenwalzwerk
Georg Gather, Schweißwerk
Hermann Leinen, Kranabteilung
Gustav Struwe, Schweißwerk
Adolf-Franz Kempf, Techn. Betriebswirt.
Heinz Kleinholz, Blechwalzwerk
Hans-Stefan Verstraeten, Rohrbearbeit.
Franz Götte, Verkaufsabrechnung

WERK HILDEN

Gerhard Meiers, Zieherei

WERK POENSGEN

Johann Lengersdorf, Maschinenbetrieb

WERK RUHRORT

Josef Neumann, Walzwerk
Christian Steinberger, Bauabteilung
Fritz Schäfer, Allgemeine Verwaltung

WERK HÜTTENBETRIEB

Josef Erens, Hochofen

VRB DÜSSELDORF

Klaus Martin Königs, Technisches Büro

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

tember. Vor Redaktionsschluß dieser Ausgabe erlitt der Jubilar einen Schlaganfall. Daher können wir ihn erst demnächst im Bild zeigen. Vorerst wünschen wir ihm gute Besserung!

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Karl Fidora, Magazin, 9. 9.
Karl Dehnert, Schweißwerk, 23. 9.
Paul Heinemann, Werksch., 23. 9.
Wilhelm Krehber, Preßwerk, 23. 9.

WERK RUHRORT

Josef Hühnen, Kontistraße, 16. 8.
Max Kettler,
Gehaltsabrechnung, 9. 9.
Otto Rautenberg,
Walzwerke Feinstraßen, 6. 9.
Nikolaus Flierl, Labor, 8. 9.
Konrad Müller,
Masch.-Betr., Thomaswerk II, 9. 9.
Johann Quindeau,
Mechanische Hauptwerkstatt, 9. 9.

WERK POENSGEN

Johann Lieder,
Röhrenw. III/Kaltzieherei, 17. 9.

WURAGROHR GMBH

Anton Jolmes,
Rohrschlosserei, 1. 9.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Hugo Schunk,
Pilgerwalzwerk, 6. 9.
Heinrich Bremer,
Pilgerwalzwerk, 9. 9.
Max Schmitz,
Abnahmezentrale, 13. 9.

WERK DINSLAKEN

Robert Kielholz, Werkschutz, 4. 9.

WERK RUHRORT

Jakob Stecker, Sinterei, 3. 9.
Wilhelm Fenners,
Bauabteilung, 19. 9.

Johann Kamberg,
Maschinenbetr./Krafthäuser, 25. 9.

WERK HÜTTENBETRIEB

Johann Scheuermann,
Maschinenbetrieb, 7. 9.

WERK POENSGEN

Theodor Aufermann,
Werkschutz, 6. 7.

Johann Abel,
Maschinenbetrieb, 20. 7.

Willi Watermann, Gärtnerei, 21. 8.
Friedrich Ihlow,
Reparaturbetrieb, 23. 8.

Kurt Meiswinkel,
Elektroabteilung, 4. 9.

Willi Richardt,
Reparaturbetrieb, 5. 9.

Rudolf Prinz,
Röhrenwerk I/Biegerei, 6. 9.

Max Fehlerowski,
Werkstatthalle 11. 9.

WERK IMMIGRATH

Fritz Spaan, Hammerwerke, 14. 8.
Franz Preuß, Fittingswerk, 23. 8.
Peter Herbertz,
Hammerwerk, 24. 8.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

Matthias Fischer, Düsseldorf, 15. 8.
Heinr. Lantermann, Walsum, 15. 8.
Gerh. Röttgers, Meiderich, 18. 8.
August Pannek, Mülheim, 22. 8.

Thyssen'scher Männerchor sang zum Stadt-Jubiläum

Der Thyssenchor wirkte bei einer Veranstaltung zum Mülheimer Stadtjubiläum mit, die am 23. Juli im Konzert- und Theatersaal der Stadthalle stattfand und bei der 500 Sänger auftraten. Der Mülheimer Werkschor brachte zusammen mit dem MGV Mülheimer Bergwerksverein unter Leitung von Willy Giesen Risches „Nacht am Rhein“ und das Lied „Heimkehr“, das der künstlerische Leiter des Chores komponiert hat. Mit dem aus 500 Männerkehlen mächtig aufbrausenden Chor „Heimat“ klang der gelungene Liederabend aus. Am 7. September unternimmt der Thyssenchor eine Talsperrenfahrt ins Sauerland, die mit einem Ständchen in unserem vielbesuchten Urlaubsort Bigge abschließt.

Interessierte Amerikaner diskutierten Sozialfragen

Außergewöhnlich zahlreiche Besucher aus Ländern Europas und aus den USA suchten im Juni und Juli unsere Werke Düsseldorf, Mülheim und Ruhrort auf, um die Betriebsanlagen und die in ihnen arbeitenden Menschen kennenzulernen. Besonders interessant waren die Besichtigungen, zu denen zwei Besuchergruppen amerikanischer Professoren, Dozenten und Studenten eingeladen waren. Nach einem Rundgang durch das Werk Thyssen hielten sie im Kasino ein Studien-seminar ab. Prokurist Bonin diskutierte mit ihnen über soziale Fragen in Westdeutschland und in den Werken unseres Unternehmens. Dabei interessierten sich die Amerikaner vor allem für die Mitbestimmung, die Stellung der Gewerkschaften, für den Wohnungsbau und die Lohn- und Arbeitszeitbedingungen. Der Gesamteindruck: Hier diskutierte ein Kreis aufgeschlossener Menschen, die Aufschlußreiches mit in ihre Heimat nahmen.

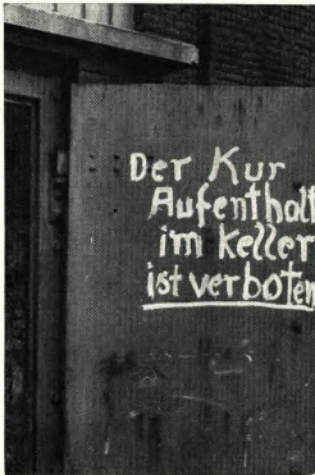
Die kleine Werkzeugzeitung



AUGUST 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



„Der Aufenthalt im Keller ist verboten“ stand ursprünglich auf einer Tür am „alten Wellbau“ in Mülheim. Vielleicht aus einer Ferienstimmung, vielleicht aber auch aus anderen Erfahrungen heraus hat ein Witzbold das Wörtchen „Kur“ eingefügt. Ein Scherz am Rande des Betriebsgeschehens, so nett, daß man dem Schreiber nicht den Vorwurf machen sollte: „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände“. Übrigens ein Sprichwort, das auf andere Kritzereien und Schmierereien sehr oft zutrifft.

Jeder zahlte 777,69 DM Steuern

777,69 DM Steuern entfielen im letzten Rechnungsjahr durchschnittlich auf jeden Einwohner in der Bundesrepublik. Bund, Länder und Gemeinden nahmen Steuern in Höhe von insgesamt 50,4 Milliarden DM ein. Die Zuwachsrate der Steuereinnahmen blieb jedoch erheblich hinter der Zuwachsrate des Sozialproduktes zurück.

Gegen Bummelanten soll streng vorgegangen werden

„Die Auftragslage hat sich noch nicht geändert“, erklärte Betriebsratsvorsitzender Dummer in der Düsseldorfer Belegschaftsversammlung am 8. Juli. Ständige Umdispositionen seien wegen der Schwankungen auf dem Röhrensektor nicht zu vermeiden. Trotz dieser Situation habe man bisher keine Entlassungen vorgesehen. Dagegen soll energisch gegen Bummelanten vorgegangen werden. Wenn sich die Auftragslage weiter verschlechtere, müsse unter Umständen die Altersgrenze für Beendigung der Dienstzeit herabgesetzt werden. Zur immer wieder ge-

äußerten Unzufriedenheit über das neue Lohnabkommen könne man erwidern, daß es für die Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr doch Vorteile gebracht habe, zumal eine innerbetriebliche Lohnaufbesserung zusätzlich durchgeführt worden sei. Zur Essenspreiserhöhung wurde erklärt, daß das Unternehmen im Geschäftsjahr 1956/57 für das Essen der Werksgruppe Poensgen einen beachtlich hohen Zuschuß gezahlt habe. Der Preis je Essen betrage im Durchschnitt 1,96 DM. Als betriebliche Sozialaufwendung sei hierfür aber nur 1 DM steuerlich absetzbar. So bedauerlich die

Die Geldbußen treffen nur Verantwortungslose

Das Thema „Geldbußen und Unfälle“, über das die Tagespresse berichtete, wurde in den letzten Wochen lebhaft in der Mülheimer Belegschaft erörtert. Die Diskussionen kamen durch eine Bekanntmachung der Arbeitsschutzstelle auf, die ein Teil der Belegschaft ebenso wie die Presse wohl mißverstanden hat. Um jeglicher Beunruhigung vorzubeugen, sei hier nochmals klargestellt: In der Bekanntgabe der Arbeitsschutzstelle im Schaukasten wurden der Belegschaft Ordnungsvorschriften ins Gedächtnis zurückgerufen, die in der zwischen Werksleitung und Betriebsrat abgeschlossenen Arbeitsordnung schon vor Jahren ihren Niederschlag gefunden haben. Ein Hinweis auf diese

Ordnungsvorschriften und die möglichen Bußmaßnahmen für den Fall ihrer Übertretung war wegen der ständig angestiegenen Unfälle unumgänglich. Durch konsequenter Anwendung der Vorschriften der Arbeitsordnung soll nunmehr versucht werden, verantwortungslos Handelnden einen Riegel vorzuschieben. Einzelne Belegschaftsmitglieder — das Wort „einzelne“ sei nachdrücklich betont — haben in der Vergangenheit versucht, Unfälle vorzutäuschen, um sich dadurch irgendwelche Vorteile zu verschaffen. Es wurde beobachtet, daß es sich dabei meist um Belegschaftsmitglieder handelt, die erst kurze Zeit in unserem Werk arbeiten. Unter unserer langjährigen Stamm-

belegschaft ist ein solches verantwortungsloses Verhalten nicht festgestellt worden. Niemand wird es für richtig halten, daß Leistungen, die nur zur Linderung in Notfällen dienen sollen, unberechtigtweise in Anspruch genommen werden. Dabei geht es meist um Leistungen, die alle Belegschaftsmitglieder in gleicher Weise durch ihre Beiträge aufbringen. Noch einmal: Es handelt sich um Einzelfälle. Aber ihnen muß man zum Schutz der gesamten Belegschaft genau nachgehen. Bußmaßnahmen im Rahmen der Arbeitsordnung haben, auch wenn es sich um Geldbußen handelt, nichts mit einem „Druck auf die Lohntüte“ zu tun. Alle Bußmaßnahmen einschließlich der Geldbußen werden nur dann ergriffen, wenn dem betroffenen Belegschaftsmitglied ein Verschulden vorgeworfen werden muß. Dies gilt auch für die Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften (z. B. Nichttragen von vorgeschriebenen Arbeitsschutzartikeln). Die Arbeitsordnung bestimmt, daß sämtliche Bußmaßnahmen einschließlich der Geldbußen nur verhängt werden dürfen, wenn der Betriebsrat bzw. der Ordnungsausschuß zustimmt. Art und Höhe der Bußmaßnahmen bestimmen sich in jedem Einzelfall nach dem Grad des Verschuldens und den Folgen für Gesundheit und Sachwerte. Dabei setzt die Arbeitsordnung einen Tagesverdienst als höchstzulässige Geldbuße fest.

Werk Dinslaken wählte neuen Betriebsrat

Die Belegschaft unseres Dinslakener Werkes wählte am 17. Juli ihren neuen Betriebsrat. 303 Arbeiter = 75,37 Prozent und 33 Angestellte = 90,91 Prozent gingen zur Urne. Die Wahl selbst nahm einen ruhigen Verlauf. In den Betriebsrat wurden gewählt: Erich Grafen, Adolf Kolbe, Friedrich Zinn, Jakob Völlings, Heinrich Freikamp, Hans Werner Sinemus, Gerhard Pastoors, Helmut Dickmann für die Arbeiter und für die Angestellten Hans Billen. Neu in der Betriebsvertretung sind H. W. Sinemus und H. Dickmann. H. Billen war früher bereits Betriebsratsmitglied.

Schriftführer ist Hans Werner Sinemus. In den Gesamtbetriebsrat kommen E. Grafen und H. Billen.

Für 1 DM können unsere Belegschaftsmitglieder die neue Sammelmappe unserer Werkzeugzeitung beziehen. Bestellungen sind demnächst möglich durch Eintragung in die umlaufenden Listen oder durch Einsendung einer Bestellkarte, die einer der folgenden Ausgaben beiliegt. Die mit Leinen überzogene Mappe ist genauso handlich und haltbar wie die vorige. 12 Hefte können mit Hilfe von elastischen Gummifäden eingeordnet werden.

Werksorchester hatte in Holland Erfolg

An dem internationalen Musikwettbewerb, dem „Wereldmuziekconcours“ in der niederländischen Bergarbeiterstadt Kerkrade, nahm wieder das Mülheimer Werks-

orchester teil. Schöne Erinnerungen sind noch mit der gleichen Veranstaltung im August 1954 verbunden, als sich das Werksorchester in der „Ehrenklasse“ den ersten Preis und den Ehrenpreis erspielte. Diesmal waren der Teilnehmerkreis und die Konkurrenz noch größer als vor vier Jahren. Die Mülheimer wagten es aber dennoch, in der „höchsten Klasse“ (Superieure Afdeling) zu musizieren und sich dem Preisrichterkollegium zu stellen. Die 60 Musiker unter ihrem jungen Gastdirigenten Emil Schmidt-Pauli hatten sich auf den Tag ihres Auftritts, den 9. August, gründlich vorbereitet. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß das Mülheimer Orchester den Musikliebhabern und Musikern aus fast allen Ländern der Welt ein schönes künstlerisches Erlebnis beschert hat. Einen ausführlichen Bericht bringt die Werkzeugzeitung in der nächsten Ausgabe.



Die Jubilarenfahrt mit Frauen – EIN VOLLTREFFER



Am Rhein in der „Waldburg“ hoch über Remagen: 185 Jubilare aus den Werken Dinslaken, Hilden, Immigrath, Poensgen und Thyssen verlebt am ersten Samstag im Juli heitere und erholsame Stunden; aber nicht nur wie bei den Jubilarenfahrten vergangener Jahre mit Vertretern des Unternehmens und des Betriebsrates, sondern zum erstenmal mit ihren Frauen. Phoenix-Rheinrohr hat als eines der ersten großen Unternehmen die Ehefrauen mit eingeladen, weil auch sie für den Anteil an den Leistungen ihrer Männer geehrt werden sollen.

Hüttendirektor Schiewerling hieß die Frauen besonders herzlich willkommen. Lange habe man nach Wegen gesucht, wie man auch ihnen persönlich den Dank der Gesellschaft zuteil werden lassen könne. Dazu habe es nicht erst des „Tages der Gleichberechtigung“, des 1. Juli 1958, bedurft. Bisher hätten die Platz- und Transportfragen nicht gelöst werden können. Diesmal sorgten eine lange Autobuskarawane und die „Waldburg“ dafür, daß alle gut reisen, essen, trinken und sich aufs beste unterhalten konnten. Der Thyssenchor, eine kleine Besetzung des Werksorchesters und „Komiker aus eigenen Reihen“ boten Kurzweil und Humor. Es war für alle ein schönes Erlebnis.



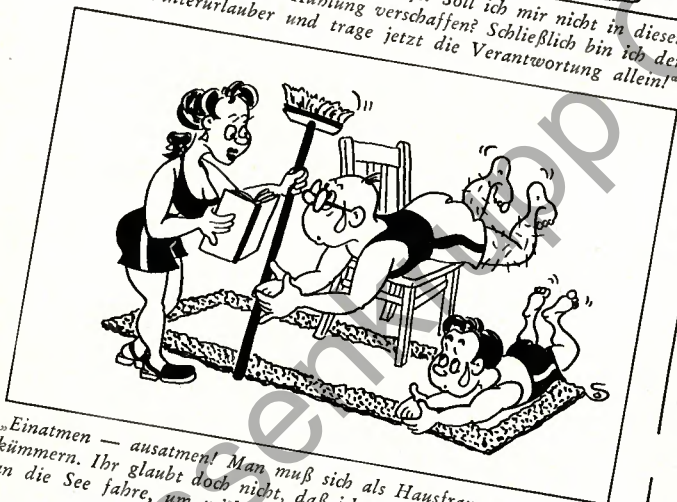
Für Sie gerechnet...



„Nur schnell weg von diesem Unglücksort! Der erschreckende Anblick eines grausam verstümmelten Lichtmastes kann einem alten Dinslakener Mastenrichter wie mir die ganze schöne Urlaubsstimmung verderben!“



„Warum schaust du so dumm, du Stift! Soll ich mir nicht in diesen Hundstagen auch etwas Kühlung verschaffen? Schließlich bin ich der einzige Winterurlauber und trage jetzt die Verantwortung allein!“



„Einatmen — ausatmen! Man muß sich als Hausfrau auch um alles kümmern. Ihr glaubt doch nicht, daß ich mit euch Nichtschwimmern an die See fahre, um mich dort vor allen Leuten zu blamieren!“

„Es ist doch in jedem Jahr dasselbe Übel: Alle wollen im August in Urlaub gehen. Ich als frischgebackener Vorarbeiter ‚durfte‘ natürlich hier bleiben und kann jetzt für alle anderen mitarbeiten!“



Das Werk Dinslaken wählte am 17. Juli seinen neuen Betriebsrat. Der frühere Vors. Adolf Kolbe gratuliert seinem Nachfolger Erich Grafen. Links: 2. Vors. Hans Billen, davor Jakob Völlings (s. Bericht S. 21)



Techniker des Werkes Thyssen, an der Spitze Dr. Baumgardt, hatten Stahlrohrfachleute aus Frankreich, Italien, Belgien und England zu Besuch. Unter ihnen auch Frau Dr.-Ing. Foresti aus Dalmine, Italien



Fragen nach dem sozialen Leben in Deutschland und in unserm Betrieb beantwortete Prok. Bonin (2. von rechts) amerikanischen Dozenten und Studenten. Links: Betr.-Ing. Stein und Prof. Alexander P. Hartmann



154 Angehörige des Werkes Ruhrort stellten sich am 25. Juli im Kosthaus für eine freiwillige Blutspende zur Verfügung. Anschließend gab es für sie zur Stärkung belegte Brötchen und einen starken Kaffee

... und fotografiert

Stimmungsbild aus dem Hafen Rotterdam-Vlaardingen

